



LK 3567/11



Mitteilungen der
Gottfried Keller-Gesellschaft
Zürich

2013

VORSTANDSMITGLIEDER

Stand August 2013

Präsident

Manfred Papst
NZZ am Sonntag
Postfach
8021 Zürich

Quästor

Lic. oec., lic. iur.
Christian Gut
CG Enterprise Unlimited
Münchhaldenstrasse 10
8008 Zürich

Aktuarin

Prof. Dr. Ursula Amrein
Ceresstr. 25
8008 Zürich

Beisitzerinnen und Beisitzer

Prof. Dr.
Susanna Bliggenstorfer
Direktion
Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

Dr. phil. Hugo Bütler
Attenhoferstrasse 33
8032 Zürich

Hansjürg Diener
Dipl. Ing. ETH
Blümlisalpstrasse 78
8006 Zürich

Dr. Rainer Diederichs
Hadlaubstr. 42
8044 Zürich

Konrad Erni
Marchstr. 1
8192 Zweisimmen

Prof. Dr. Hildegard
Elisabeth Keller
Zollikerstr. 265
8008 Zürich

Lic. phil.
Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstr. 10
8044 Zürich

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Ursula Amrein
Ceresstrasse 25
8008 Zürich
info@gottfriedkeller-gesellschaft.ch

Internetadresse

www.gottfriedkeller-gesellschaft.ch

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch Einzahlung des Jahresbeitrags auf Postcheckkonto 80-6471-3.

Jahresbeitrag:

Einzelmitglieder Fr. 30.–

Paarmitglieder Fr. 60.–

Kollektivmitglieder Fr. 100.–

Mitglieder aus dem Ausland sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Credit Suisse, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z. H. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzuzahlen.

Die *Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft* werden von der Gottfried Keller-Gesellschaft einmal jährlich herausgegeben.

Redaktion: Ursula Amrein

Druck: Sihldruck AG, Zürich

Inhaltsverzeichnis

Manfred Papst Vorwort des Präsidenten	4
Walter Morgenthaler Nachlaßmarder und Trüffelhunde. Zum Abschluss der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA) Rede zum Herbstbott 2012	6
Peter von Matt Kleine Dankrede auf Karl Pestalozzi	21
Karl Pestalozzi Die Entstehung der HKKA	24
Michael Böhler Die Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe in Umbruchszeiten von Buch und Bytes	31
Walter Morgenthaler Die Arbeit an der HKKA.....	37
Rainer Diederichs Jahresbericht des Präsidenten.....	45
Denise Wagner Würdigung Rainer Diederichs	51
Verzeichnis der Herbstbottreden.....	53
Beiträgerinnen und Beiträger	57
Programm Herbstbott 2013	59

Liebe Mitglieder der Gottfried Keller-Gesellschaft Zürich

Es freut mich ausserordentlich, unseren *Mitteilungen* für das Jahr 2013 ein Grusswort mit auf den Weg geben zu dürfen. Sie halten ein Heft in der Hand, das umfangreicher ist als gewöhnlich. Damit hat es freilich seine besondere Bewandnis. 2012 war für die Gottfried Keller-Gesellschaft ein aussergewöhnliches Jahr. Drei Ereignisse standen in seinem Mittelpunkt.

Zum einen konnte die grosse Historisch-Kritische Keller-Ausgabe zu einem glücklichen Abschluss gebracht werden. Deshalb drucken wir hier nicht nur den brillanten grossen Festvortrag über *Nachlaßmarder* und *Trüffelhunde* ab, den Walter Morgenthaler am Herbstbott 2012 im Zürcher Rathaus hielt, sondern auch die Reden zum Festakt vom 19. September 2012 im Zürcher Stadthaus, welche die Edition aus verschiedenen Perspektiven würdigten. Ich empfehle Ihnen die Ausführungen von Karl Pestalozzi, Walter Morgenthaler und Michael Böhler sehr herzlich zur Lektüre. Wir fanden indes, dass in diesem Zusammenhang auch Peter von Matts Laudatio auf Karl Pestalozzi, gehalten am 3. Dezember 2012 im Turm der Universität Zürich, nicht fehlen dürfe, denn diese Hommage an den Spiritus rector der HKKA ist ein Meisterstück an Witz und Esprit.

Zum zweiten galt es 2012, unseren langjährigen Präsidenten Rainer Diederichs zu verabschieden, auch wenn wir ihn natürlich nicht ganz gehen lassen. Mit grösster Klugheit, Umsicht und Sorgfalt hat Rainer Diederichs die Geschicke unserer Gesellschaft seit dem Herbstbott 2000 geleitet, nachdem er schon seit 1987 im Vorstand tätig gewesen war. Nun hat er sein Amt an mich weitergeben, unterstützt uns aber grosszügiger- und glücklicherweise weiterhin als Vorstandsmitglied. Am Herbstbott 2012 hat unser Vorstandsmitglied Denise Wagner-Landolt eine zauberhafte Rede auf Rainer Diederichs gehalten. Auch diese Rede möchten wir Ihnen nicht vorenthalten.

Ein drittes wichtiges Ereignis für unsere Gesellschaft war Ende November die Eröffnung der Dauerausstellung zu Gottfried Keller in den Räumen der Bank Schroder am Central 2 in Zürich. Sie kam nach langen Mühen durch eine Initiative der Zunft Hottingen und der Gottfried Keller-Gesellschaft zustande, wurde von unserem Ehrenmitglied Bruno Weber gestaltet und findet zu Recht regen Zuspruch. Rainer Diederichs geht in seinem Jahresbericht auf sie ein.

Ich wünsche Ihnen angenehme Lesestunden mit diesen wahrhaft reichhaltigen *Mitteilungen* und danke Ihnen für Ihre Treue zu unserer Gesellschaft.

Manfred Papst

Zürich, am 1. August 2013

Nachlaßmarder und Trüffelhunde

Zum Abschluss der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe
(HKKA)¹

Rede zum Herbstbott 2012

Walter Morgenthaler

Ein Jahr vor seinem Tod, 1889, hat Gottfried Keller der Nachwelt *seinen* Keller verordnet, in 10 Bänden, genannt die *Gesammelten Werke*. Sie enthielten das in mehreren Auflagen Erprobte: *Der grüne Heinrich*, *Die Leute von Seldwyla*, *Züricher Novellen*, *Das Sinngedicht*, *Sieben Legenden*, *Martin Salander* und zwei Bände *Gesammelte Gedichte*. Das ist eine Kompakt-packung, eine Notration, und ich bin überzeugt, dass man im Ernstfall damit überleben könnte.

Trotzdem: Gottfried Keller hat uns vieles vorenthalten. So hat er frühere Ausgaben zurückgezogen oder – wenn das nicht in seiner Macht stand – jedenfalls totgewünscht: dies gilt für die erste Fassung des *Grünen Heinrich*, dies gilt ebenso für seine frühen Gedichtsammlungen. Dem Vergessen überantwortet wurde auch das in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien Verstreute. Davon ist immerhin eine ganze Menge Gedichte betroffen, auch etwa diverse Humoresken und didaktisch angelegte Kalendergeschichten, v. a. aber bedeutende Aufsätze wie etwa diejenigen über Jeremias Gotthelf oder über das Schillerfest am Mythenstein. Hätte Keller noch Energie genug gehabt, würde er vielleicht wenigstens *ein* Drama vollendet oder eine revidierte Sammlung von Aufsätzen zusammengestellt haben. Für diese Annahme gibt es Zeugnisse² – er hat es aber nicht getan.

¹ Gottfried Keller. Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Hg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftrag der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Zürich: Neue Zürcher Zeitung und Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld 1996–2013. 32 in 35 Bdn und Einführungsband (= HKKA).

² Vgl. Keller an Jakob Baechtold, 23. 5. 1880 (GB 3.1, S. 308) und Keller an Sigmund Schott, 8. 8. 1885 (GB 4, S. 270). – Die Briefe werden, soweit nicht anders angegeben, nach dem Original in der Zentralbibliothek Zürich zitiert; angegeben wird zusätzlich die Standardausgabe: Gottfried Keller. Gesammelte Briefe in vier Bänden. Hg. von Carl Helbling. Bern 1950–1954 (= GB).

Als «Nachlaßmarder» titulierte Keller Leute, die versuchten, den ersten *Grünen Heinrich* oder die frühen Gedichtausgaben wieder ins Spiel zu bringen. Ziemlich aufgebracht zum Beispiel äusserte er sich gegenüber Paul Nerrlich, der in einer Rezension die beiden Fassungen des *Grünen Heinrich* miteinander verglichen hatte und der in einem enthusiastischen Brief Keller vom bleibenden Wert der ersten Romanfassung zu überzeugen versuchte. Kellers Verdikt:

Da möchte ich in jener Hinsicht mich verwahren, daß die unterdrückten Sachen der früheren Ausgaben gelegentlich wieder aufzunehmen seien; und wenn ich nichts anderes dagegen tun kann, so werde ich zum mindesten für die Zeit meines Ablebens eine Verfluchung unbefugter Hände von abfälligen Nachlaßmardern abfassen und feierlich niederlegen! Es ist traurig genug, daß einmal Gedrucktes nicht mehr vernichtet werden kann; so wird die Welt um so mehr noch lernen müssen, es da liegen zu lassen, wo die pflichtgemäße Selbstkritik der Autoren es hat liegen lassen [...].³

Die Welt hat sich nicht an das Verdikt gehalten, weder bei Keller noch bei anderen. Über das, was er der Welt überantwortete, hat der Autor vielleicht noch das Urheberrecht, aber nicht mehr die Rückzugsgewalt. Denn wohlverstanden: Keller spricht hier nur vom «einmal Gedruckten» und nicht etwa von dem, was man gemeinhin unter Nachlass versteht: die unpublizierte Hinterlassenschaft des Autors. Der Unmut über das, was Keller «Nachlassmarder» nennt, ist in erster Linie ein Ärger über sich selbst, über das vermeintlich Missratene oder jedenfalls zu früh Veröffentlichte.

Ein Greuel waren Keller v. a. jene Leute, die nach einzelnen, besonders gut verwertbaren Texten suchten, um dann ihre Anthologien damit zu füllen. Über solch umtriebige «Ausbeuter» (Ferdinand Avenarius zum Beispiel) gibt es wiederholten brieflichen Austausch.⁴ Sie sind dann – zoologisch ausgedrückt – die Trüffelhunde unter den Nachlassmardern. Bei Keller kommen allerdings die Trüffelhunde nur an einer einzigen Stelle vor; und zwar als Stoff- und Motivjäger. Den Anlass bildeten eine Oper und ein von Max Ring geplantes Lustspiel, die auf Stoffen Gotthelfs basierten – auf Stoffen, die sich Keller seinerseits zur Dramatisierung vorgenommen hatte:

³ Keller an Paul Nerrlich, 27. 3. 1884 (GB 4, S. 228). – Zu den «Nachlaßmardern» bezüglich der Gedichte vgl. z. B. Keller an Ernst v. Wildenbruch, 26. 9. 1883 (GB 4, 176 f.).

⁴ Vgl. v. a. Keller an Theodor Storm, 11. 4. 1881 (GB 3.1, S. 453 f.).

Ich war ganz verblüfft und verwundert über diese Trüffelhunde, die fortwährend das gute Material aufwühlen und es dann verhunzen.⁵

Es war bis jetzt ausschliesslich die Rede von Kellers frühen und verstreuten Publikationen. Wie jedoch steht es mit dem *Werknachlass* im engeren Sinn, mit den Entwürfen, den Schreib- und Notizbüchern? Ein Freund von Nachlasseditionen war Keller sicher nicht, wie auch das Gedicht mit dem Titel *Poetentod* verrät. Dort verordnet der sterbende Poet seinen Hinterlassenen in einer Strophe, die erst in den *Gesammelten Gedichten* von 1883 neu hinzukam:

Werft jenen Wust verblichner Schrift ins Feuer,
Der Staub der Werkstatt mag zu Grunde geh'n!
Im Reich der Kunst, wo Raum und Licht so teuer,
Soll nicht der Schutt dem Werk im Wege steh'n!⁶

Der Poet befiehlt die Beseitigung, hat sie aber nicht selber ausgeführt – fast so, als sollte die Möglichkeit des Nichtvollzugs offen bleiben. Keller selbst, als der Schöpfer des fiktiven Poeten, hat weder seinen Nachlass beseitigt, noch eine Vernichtungsordre erlassen, vielmehr alles ohne weitere Direktiven dem Hochschulfonds des Kantons Zürich vermacht. Er war selber offenbar weniger besorgt um die Nachlassdinge als seine Erbverwalter nach ihm.

Ja, es gibt es sogar einen Brief, in dem Keller ausdrücklich zur Auswertung seines Nachlasses ermutigt. Adressat ist Jakob Baechtold, Kellers späterer Biograph und Nachlassbetreuer.

Der löbl. Fleiß, welchen Sie meiner Armseligkeit zuwenden wollten, hat mir übrigens eine andere nützl. Idee erweckt. Wenn ich spüre, daß es abwärts gehen will u an mein Testament denken muß, so werde ich Sie zu meinem Nachlaßherausgeber ernennen, da Sie so herausgabelustig sind. Dann können Sie nach Herzenslust in einem par tausend Briefen u Papier-

⁵ Vgl. Keller an Hermann Hettner, 15.10.1853 (GB 1, S. 381). – Die Rede ist von Wilhelm Tauberts im Dezember 1853 aufgeführter Oper *Joggeli*; Max Rings Lustspiel über Gotthelfs Erzählung *Der Notar in der Falle* ist nicht entstanden (vgl. Der Briefwechsel zwischen Gottfried Keller und Hermann Hettner. Hg. von Jürgen Jahn. Berlin/Weimar: Aufbau 1964, S. 259).

⁶ HKKA 10 (Gesammelte Gedichte 2), S. 127 (Nr. 295).

fetzen herumwühlen. Das kommt mir jetzt wirklich ganz à propos in den Sinn! Ich habe schon mehrmals so darüber spintisirt, wo ich auch mit meinem Geschriebenen hin soll, da, wenn ich sterbe u meine Schwester auch stirbt, circa ein Dutzend Bauernleute in meine Wohnung gestürzt kommen u zusammenpacken werden. Wie es dann zugehen mag, weiß der Himmel!⁷

Jakob Baechtold hat sich diesen ironisch grundierten Vorschlag Kellers zum Gebot gemacht, trotz einer Verstimmung, die Keller später gerade aufgrund herausgeberischer Fragen auf Distanz zu Baechtold gehen liess.⁸ Zwischen 1894 und 1897 ist, im Auftrag des Verlags und der Nachlassverwaltung, Baechtolds dreibändige Biographie und Briefdokumentation herausgekommen.⁹ Sie enthält zusätzlich eine ganze Reihe von dichterischen Nachlass-texten (auch Kellers *Tagebuch* und *Traumbuch*), und das war auf lange Zeit fast die einzige Botschaft aus dem streng gehüteten Nachlassreich.

Nachlassverwaltung

Über die Nachlasshüter wäre vieles zu sagen. Ich hatte auch vor, Sie mit einem diesbezüglichen einschlägigen Kapitel einzudecken, betitelt: «die Nachlassverwaltung – eine Verhinderungs- und Zensurbehörde». Das hätte aber sowohl den zeitlichen wie den festlichen Rahmen gesprengt. So will ich mich denn auf ein paar wenige Hinweise beschränken.

Was Kellers Nachlassverwalter mit Sicherheit nicht waren: Nachlassmarder und Trüffelhunde. Im Gegenteil. Das vom Hochschulfonds eingesetzte Kuratorium zeigte frappierend wenig Interesse daran, das der Allgemeinheit vererbte Schriftgut dieser Allgemeinheit überhaupt zugänglich zu machen. Im Bunde mit dem Cotta-Verlag, der das Vertriebsmonopol besass, führte das verwaltende Gremium ein restriktives Regiment. Zwar wurden die zehn Bände der *Gesammelten Werke* in bis zu 100 Auflagen honorarpflichtig nachgedruckt; fast alles übrige aber blieb, abgesehen von den erwähnten Publikationen Baechtolds, brach liegen. Einsicht in den Nachlass erhielten

⁷ Keller an Jakob Baechtold, 28.1.1877 (GB 3.1, S. 283).

⁸ Es betraf dies u. a. die dritte Auflage der von Baechtold herausgegebenen *Gedichte* Heinrich Leutholds (1884), in deren kritisch urteilendem Vorwort Baechtold sich Kellers Namen bediente; vgl. Keller an Paul Heyse, 12. 12. 1884 (GB 3.1, S. 112f.).

⁹ Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Hg. von Jakob Baechtold. Stuttgart / Berlin: Cotta 1894–1897.

nur wenige, die dann aber daran gehindert wurden, die Originaltexte auch in angemessener Weise publik zu machen.¹⁰ – Dagegen wurde mit Angst dem Jahr 1920 entgegengesehen, wo, als ein Damoklesschwert, der Ablauf der 30-jährigen Schutzfrist drohte. Als Wall, der vor dem Zusammenbruch retten sollte, war eine «kritische Gesamtausgabe» in 14 Bänden geplant, herauszugeben von Emil Ermatinger, Zürcher Ordinarius für deutsche Literaturgeschichte. Das Projekt scheiterte aber noch, bevor es begonnen hatte – zum Glück vielleicht, wenn man die Phantasielosigkeit und Halbherzigkeit der Planung bedenkt.¹¹ Der erfrischende Gegenwind kam dann von Jonas Fränkel, der mit philologischer Überlegenheit gegen das protektionistische Verhalten der Nachlassverwaltung ankämpfte.

Jonas Fränkel

Jonas Fränkel hat sich – im Namen Kellers und der Wissenschaft – die Freigabe des Nachlasses erzwungen: Schritt um Schritt, gegen stärkste Widerstände: gewiss nicht wie ein Marder, sondern als ein erbittert für sein Recht kämpfendes Individuum. Was dabei zum Vorschein kam, war ein grossenteils neuer, nicht mehr auf das Monument der *Gesammelten Werke* reduzierbarer Keller.¹²

Fränkels akribische Arbeit wurde schlecht honoriert. Verlag und Behörden wollten sich mit den zeitlichen Verzögerungen der Bandherstellung, an denen sie teilweise mitschuldig waren, nicht abfinden. Fränkel, von jüdischer Abstammung und die Vorgänge in Deutschland mit Vehemenz anprangernd, wurde von der Zürcher Regierung unter politisch höchst zwielichtigen Umständen «freigestellt».¹³ Die Fortsetzung der Ausgabe wurde 1942 auf *Carl Helbling* übertragen, dessen Arbeit von dem tief verletzten Fränkel in der Folge nur Spott und Hohn ertete.¹⁴ So wurde denn die Edition der *Sämt-*

¹⁰ So v. a. Paul Brunner: Studien und Beiträge zu Gottfried Kellers Lyrik. Zürich: Orell Füßli 1906 und Hans Max Kriesi: Gottfried Keller als Politiker. Frauenfeld/Leipzig: Huber 1918.

¹¹ Vgl. HKKA Einführungsband, S. 201–204.

¹² Gottfried Keller. Sämtliche Werke. Hg. von Jonas Fränkel (1926–1939) und Carl Helbling (1942–1949). Erlenbach-Zürich/München: Rentsch 1926–1927, Bern/(Leipzig): Benteli 1931–1949. 22 in 24 Bdn.

¹³ Über die genaueren Hergänge orientieren der Einführungsband der HKKA (S. 204–208) sowie Fränkels eigene Verteidigungsschriften (v. a. Jonas Fränkel: Die Gottfried Keller-Ausgabe und die Zürcher Regierung. Eine Abwehr. Zürich 1942).

¹⁴ Vgl. v. a. Jonas Fränkel: Dichtung und Wissenschaft. Heidelberg: Lambert Schneider 1954, S. 152–194 («Staatsphilologie»).

lichen Werke zu einem völlig gespaltenen Unternehmen von sehr ungleicher Qualität. Dazu kommt, dass Helbling sich weigerte, den wissenschaftlichen Kommentar zu einem von Fränkel publizierten Gedichtband (Bd. 15.1) nachzuliefern, so dass die Ausgabe auch inhaltlich ein Torso blieb.

Jonas Fränkel war ein hervorragender Philologe. Seine von ihm selbst verabsolutierten methodischen Verfahrensweisen waren allerdings stark von der Zeit geprägt und vermögen heutigen editorischen Erfordernissen nur noch bedingt gerecht zu werden. Eines von Fränkels Hauptbestreben war es, Kellers Texte von allen Fremdeinflüssen zu reinigen. Sein Verdienst ist es, aufgezeigt zu haben, wie August Adolf Ludwig Follen, Kellers Mentor, die erste Gedichtsammlung kommentierend und rigoros redigierend mitgeprägt hat. Im Gegenzug unternahm es Fränkel in Band 14 (*Gedichte 1846*), Follens Anteile Vers für Vers rückgängig zu machen; und dies, indem er mittels früherer Fassungen und kraft persönlicher Intuition die von Keller «eigentlich intendierten» Texte zu restituieren versuchte. Das allerdings führte zu der paradoxen Situation, dass wir – die Lesenden – in seiner Ausgabe anstelle der früheren Keller-Follen-Texte nun Keller-Fränkel-Texte zu lesen bekommen und dabei wiederum nicht genau wissen, woran wir sind.

Fränkels wohl grösstes Verdienst ist die erstmalige Offenlegung der Nachlassgedichte in Band 13 (*Frühe Gedichte*). Aber auch hier bleibt die Textaufbereitung im Dunkeln. Die Erkundung des «Nachlassbergwerks»¹⁵ ist alleinige Sache des Herausgebers. Er ist es, der in den Stollen einfährt und dort gräbt und schaufelt. Jahre oder Jahrzehnte später wird dann der Benutzer draussen das gehobene und tadellos zubereitete Edelgestein in Empfang nehmen.

Die Schreibbücher

Damit komme ich endlich zu unserer eigenen Ausgabe, der HKKA. Wir haben grosse Mühe darauf verwendet, gerade das sichtbar zu machen, was Fränkel unter Tage lässt. Damit meine ich nicht irgendwelche pikanten Geheimnisse, sondern die Merkmale, die Entstehungs-Male, die den Texten eingeprägt sind, die Strukturen und Kontexte, innerhalb deren sie zum ersten Mal sich artikulieren.

¹⁵Der Ausdruck erscheint mehrmals im Briefwechsel zwischen Keller und Ludmilla Assing, der Nichte Varnhagens von Ense.

Den wohl gewichtigsten Teil des literarischen Nachlasses machen die *Studien-, Schreib- und Notizbücher* aus. Ganz besonders die drei frühen Schreibbücher, die Keller zwischen 1843 und 1846 verwendete. Sie bilden eine Art lyrisches Tagebuch und dokumentieren nichts Geringeres als die Entstehung eines Lyrikers. Folgt man den Eintragungen, kann man die Genese von Kellers Lyrik Schritt für Schritt mitvollziehen: das Ineinandergreifen oder den jähen Wechsel von politischen Streitgedichten und Liebeslyrik, das Formen der ersten Sonette, die Hommage an verehrte Dichter (Herwegh, Hoffmann von Fallersleben), an Künstler (Cornelius und Overbeck), die Profilierung anhand von Feindbildern (Jesuiten, Aristokraten, Apostaten).

In der HKKA werden sämtliche Studien-, Schreib- und Notizbücher integral wiedergeben, mit Faksimiles und parallelen diplomatischen Umschriften. Damit erhält der Benutzer selber Zutritt zu den versteckten Stollengängen. Ein Beispiel:

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!

Wir alle kennen die von Wilhelm Baumgartner vertonte, von allen Männerchören landauf, landab adaptierte patriotische Hymne. Das in fünf Strophen das Vaterland verherrlichende Gedicht eröffnet die Abteilung der *Festlieder* in den *Gesammelten Gedichten*. Was man kaum denken würde: Es ist das mit Abstand älteste Gedicht unter diesen Festliedern, ja eines von Kellers ältesten Gedichten überhaupt – eingetragen am 13. September 1843 im ersten Schreibbuch (Ms. GK 3),¹⁶ umgeben von einer Serie politischer Streitlieder und Kampfsonette, etwa vom Typus: «wacht auf! wacht auf! Die Köcher umgehungen!»¹⁷

Erst angesichts des ursprünglichen, kämpferischen Schreibbuch-Kontextes gewahrt man, welcher Anspannung und Aufregung das so idealisierende Lied abgerungen wurde. Aber mehr noch: Hier, in der Schreibbuch-Fassung, fünf Jahre vor der Gründung des Bundesstaates, wird auch der inner-

¹⁶ HKKA 17.1 (Nachgelassene Gedichte 1), S. 176–179 (Nr. 53). – Die Signaturen (Ms. GK ...) beziehen sich auf Manuskripte aus Kellers Nachlass in der Zentralbibliothek Zürich.

¹⁷ HKKA 17.1, S. 196 (Nr. 60)

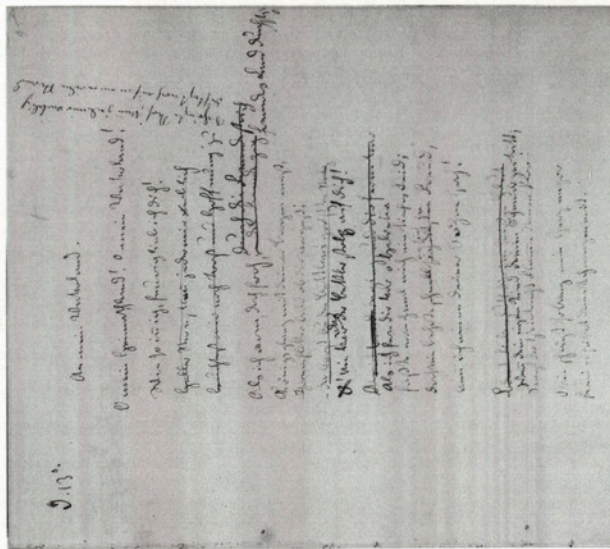


Abb. 1

S. 107
d. 15^e
Nr. 53

An mein Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so lieb, feurig lieb ich dich!
Heller Stern, wen jeder mir verblich
leuchtest mir noch Trost und Hoffnung zu

durch die Fremde firsch
Als ich arm, doch froh, in die Fremde zog,
fremdes Land durchfirsch
Königglanz mit deinen Bergen muß,
Thronenlitter bald ob dir vergaß;
da war'st du des Bettler's größter Stolz
da
O! wie war der Bettler froh auf dich!

Als ich wandern ging, und dir ferne war
Als ich fern dir war, o! wie dich
fahle manchmal mich ein selbes Leid,
es ließ in
doch wie kehrte schnell froh dich in 'Frend',
weh ich einen deiner Spähne sah!

Lodern Fischerguth dir im heißen Blut
Weh dein eigen Kind deinen Schmock zerritt;
Sengt der Zwietracht Flamme deinen Flor;
O wie schlingt so bang mein Herz empor
Es und es füllet deine Schmerzen mit.

Schönte Kopf, wen jede mit verblich
durfst noch auf meinen öden Strand

BRUNNEN

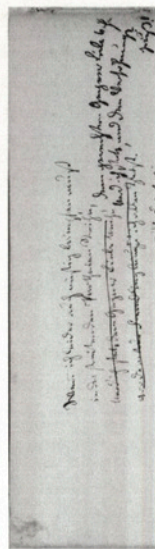


Abb. 2

S. 100

Wenn ich leider auch rühtig kämpfen muß
in der freirenden Parthen Reih in, dem gerechten Gegeer Liebe weihn
wend' ich freis dem Gegeer Liebe weihn
werd' ich freis, und den Verführungs-
vor dem Aua Fremdling läug' ich allen Zeitt.
gruß:

eidgenössische Konflikt, der Zwist zwischen Liberalen und Konservativen thematisiert, und zwar in der vierten und fünften Strophe.

Lodert Fiebergloth dir im heißen Blut
Sengt der Zwietracht Flamme deinen Flor:
O wie schlägt so bang mein Herz empor
und es fühlet deine Schmerzen mit.

Wenn ich leider auch rüstig kämpfen muß
in der streitenden Partheien Reih'n,
werd' ich stets dem Gegner Liebe weih'n
vor dem Fremdling läug'n ich allen Zwist.

Anders als in den umgebenden Gedichten, wird der Zwist hier nicht mitstreitend ausgetragen, sondern aus ruhigerer Perspektive wahrgenommen: mitfühlend in der vierten Strophe, mit christlich gefärbtem Angebot (Feindesliebe) und mit freundeidgenössischer Strategie (Einheit gegen aussen) in der fünften Strophe. Dann aber beginnt Keller an den vierzeiligen Strophen des Gedichts herumzumodeln, ja das gesamte Reimsystem umzugestalten, bis die jeweils letzte Strophenzeile nicht mehr ungereimt ausschert, sondern sich mit der Anfangszeile reimt. Diese sogenannten umarmenden Reime (abba) bringen die Strophen auch metrisch zur Ruhe (vgl. Abb. 1 und 2). Nochmals die fünfte Strophe:

Wenn ich leider auch rüstig kämpfen muß
in der streitenden Partheien Reih'n,
dem gerechten Gegner Liebe weihn
werd ich stets, und den Versöhnungsgruß!

Der «Versöhnungsgruß» schliesst sich in einer umfassenden Klammer mit dem anfänglichen «kämpfen muß» zusammen, und das Verleugnen des Zwistes gegen aussen kann entfallen. (Die «Liebe» gilt jetzt übrigens nur noch dem «gerechten Gegner»). – In den Druckfassungen verschwinden dann die beiden Zwietrachts-Strophen überhaupt aus dem Gedicht, und nichts mehr erinnert an den historischen Kontext. So bleibt nur noch das Versöhnliche ohne Widerständigkeit, das «Festlied» übrig.

Doch ich bleibe lieber bei den Untertag-Welten. Sie begehbar zu machen – in Bild, Umschrift und Kommentar – gehörte zu den spannendsten und in-

novativsten Aufgaben der HKKA. Keller zeigt sich hier von einer ganz neuen, einer fast schon schockierend anderen Seite.

Natürlich habe ich damit die Enge meines Ausgangsthemas längst verlassen. Hier, wo's ums Sichten und Nachvollziehen geht, bewegen wir uns wenn nicht jenseits, dann zumindest diesseits der Hunde- und Marder-Moral. Natürlich gäbe es einzelne besonders hervorstechende Dinge, Highlights, die man aufspiesen und ins Scheinwerferlicht halten könnte. Die Dinge eben, auf die sich auch die Medien mit Vorliebe zu stürzen pflegen: der abgewiesene Heiratsantrag des Staatsschreibers an die Serviertochter¹⁸ oder eine erst im Rahmen der HKKA erstmals veröffentlichte Schimpftirade gegen die an die Luzerner Lehranstalten berufenen Jesuiten.¹⁹ Ich habe für heute mit Absicht darauf verzichtet.

Hingegen möchte ich jetzt, einem der vergrabenen Texte folgend, langsam wieder nach oben steigen. Dass dabei dann doch noch die eine oder andere biographische Trüffelspur gekreuzt wird, soll zwar willkommen sein, aber nicht vom Blick aufs Umfassendere ablenken.

In der Via mala

Im dritten Schreibbuch (Ms. GK 9), das Keller zwischen November 1844 und Januar 1846 verwendet hat, stösst man, fast am Ende, unterm 28. Dezember 1845, auf ein 3-strophiges Gedicht mit der verkürzten Überschrift: *An...*²⁰

Der Name der angesprochenen Person fehlt. Die erste Strophe erzählt von der «Tochter Pharaos», die am Nil wandelt und dabei vom verliebten Fluss bewundert wird. In der zweiten Strophe wechselt die Szene zum romantischen deutschen Rhein, und die Pharao-Tochter wird mit dem Du vertauscht, dem die Überschrift gilt. Die dritte Strophe, aus der syntaktischen Klammer der ersten beiden entlassen, zitiert in nochmaliger inhaltlicher Steigerung sogar die Sagenwelt der Nibelungen, wirkt aber wie eine nachfassende Variation des Vorangegangenen.

¹⁸HKKA 28 (Verstreute Gedichte und Erzählungen, Apparat), S. 181 ff. (zu HKKA 14, Nr. 31 *Regenliedchen für Line*).

¹⁹HKKA 17.2 (Nachgelassene Gedichte 2), S. 45 ff. (Nr. 219 *Schlosser Münch in Basel*).

²⁰HKKA 17.2, S. 300 f. (Nr. 308).

Wie einst die Tochter Pharaos
Im grünen Schilf des Niles ging,
Deß' Auge hell, verwundungsgroß,
Verliebt an ihren Augen hing
Wie sie ihr Haupt, das goldumreifte
Sehnsüchtig leicht fluthüberbog
Um ihren Fuß das Wasser schweifte
Und silberne Ringe zog!

So seh ich dich, du träumrisch Kind,
Am abendlichen Rheine stehn
Wo seine schönsten Borde sind
u seine grünen Wellen geh'n
Schwarz ist dein Aug', schwarz deine Haare
Und deine Magd, die Sonne, flicht
darüber eine goldenklare
Krone von Abendlicht!

Reich ist der alte tiefe Rhein
An Wundern und Sagenlust
Der Nibelungenhort ist sein,
drum wandelt er so stolz bewußt
Doch deiner Augen reichem Glühen
Und innerlicher Herrlichkeit
Muß er verarmt vorüber ziehen
in stiller Bescheidenheit.

Man braucht nicht weit in der Biographie zu stöbern, um fündig zu werden. Es ist die Zeit, da Ferdinand Freiligrath mit seiner Frau Ida und deren Schwester Maria Melos in Zürich lebte. Keller hat sich in Maria Melos verliebt und ihr wohl insgeheim sein Gedicht, ein Liebesgedicht, geweiht. Darin wird die idealisierte Gestalt, als eine neue Loreley, an den sagenumwobenen deutschen Rhein versetzt, von wo sie auch tatsächlich hergereist kam.

Keller hat das biographisch bedingte Gedicht nicht in die Gedichtsammlung von 1846 aufgenommen. Dagegen taucht es erstaunlicherweise ein paar Jahre später in Kellers zweiter Sammlung, den *Neueren Gedichten* (1851) wieder auf – mit völlig anderer Schlussstrophe und dem Titel *In der Via mala*. Sie ist wohlbekannt: die bündnerische Schlucht, durch die sich der

Hinterrhein gewaltsam seinen Weg bahnt, bis er in Thusis in das offenere Tal hinaustritt. Keller hat die Viamala tatsächlich einmal, im Sommer 1846, mit zwei Freunden durchwandert, und sie wird sich ihm, dem Unterländer, gehörig eingeprägt haben. Eingeprägt hat sich sicherlich auch der Name, *Via mala*, der ja, neben seiner benennenden Funktion, zweierlei zugleich ist: ein beschreibendes Attribut (für die Schlucht) und eine Metapher (für die üble Erfahrung). Wir wissen von der Viamala-Wanderung durch einen reizvollen Aufsatz, den Keller 23 Jahre später als Nachruf auf den Musiker Xaver Schnyder von Wartensee verfasst hat.²¹ Überliefert sind aber auch – in einem von Kellers Notizbüchern – ein paar Stichwörter und Versfragmente, die vermutlich während der Bündner-Reise von 1846 festgehalten worden sind:

via mala

[...]

Und auch du gehst schlechte Wege, \Der da unten schäumt, o Rhein?

Eine leichte Brücke spannt sich

[...] ²²

Der schlechte Weg, der schäumende Rhein, die leichte Brücke – diese Motive waren es offenbar, die Keller die entscheidende Umformung des alten Gedichtes ermöglichten. Entstanden ist ein völlig neuer Gedichtschluss. Darauf bezieht sich denn auch der ebenfalls neue Titel, der Keller durch die Bündner-Reise von 1846 gleichsam zugefallen ist: *In der Via Mala*. Und nun, da nichts mehr an den biographischen Ursprung erinnert, kann das Gedicht auch in die nächste Sammlung, die *Neueren Gedichte*, aufgenommen werden. Die Schlussstrophe der publizierten Fassung lautet dort folgendermassen:

²¹ HKKA 15 (Aufsätze), S. 274–281 *Gedichte von Schnyder von Wartensee*.

²² HKKA 16.2 (Notizbücher), S. 46 f.

Ich aber wandle im Gestein
Und wolkenhoch auf schmalem Steg,
Im Abgrund schäumt der weiße Rhein,
Und *Via mala* heißt mein Weg!
Dir gilt das Tosen in den Klüften,
Nach dir schreit dieses Tannenweh'n,
Bis hoch in kalten Eiseslüften
Die Wege auseinandergeh'n!²³

War es in der ersten Fassung der grünfließende Nibelungen-Rhein, bezwungen von der «Herrlichkeit» der Frauengestalt, so ist es jetzt der weisschäumende Hinterrhein, der die Szenerie beherrscht und dem poetischen Ich mit der Viamala-Schlucht einen erhabenen Echoraum eröffnet. – So präsentiert sich denn, Jahre nach dem «realen» Anlass, auf Seite 126 von Kellers zweitem Lyrikbändchen ein wohlstrukturiertes, dreigliedriges Gedicht: vom mythisierten Urbild am Nil über die lockende Frau am deutschen Rhein zum Ich, das fernab seinen eigenen schlimmen Weg geht und stellvertretend für sich selbst die wilde Natur sich aufbäumen lässt. Die metrisch-syntaktische Struktur der Strophenanfänge setzt die Akzente:

Wie einst die Tochter Pharaos ...
So seh ich Dich, du träumrisch Kind ...
Ich aber wandle im Gestein ...

Keller selbst hat die Lösung offenbar für gut befunden und den Text drei Jahrzehnte später in die Abteilung der *Rhein- und Nachbarlieder* der *Gesammelten Gedichte* übernommen.²⁴ Geändert wurden am Text nur drei Details, die allerdings nicht ohne Bedeutung sind.²⁵ Ich beschränke mich hier auf ein einziges, den Titel. Dieser lautet nicht mehr wie früher: *In der Via mala*, sondern nur noch: *Via mala!* Damit hat sich die Metapher des schlechten Wegs (*via mala*) von ihrer geographischen Verankerung (der *Via-*

²³ HKKA 13 (Frühe Gedichtsammlungen), S. 224 (Nr. 68).

²⁴ HKKA 9 (Gesammelte Gedichte 1), S. 164 (Nr. 130). Das Gedicht folgt hier auf das der ersten Gedichtsammlung entstammende Gedicht *Am Vorderrhein* (Nr. 129), das ebenfalls drei (ähnlich gebaute) Strophen aufweist, aber eine rein politische Botschaft vermittelt.

²⁵ Ausser dem Titel wurden geändert: V. 1.4 («verliebt an ihren Augen hing» wird zu «An ihren dunkeln Augen hing») und V. 3.7–8 («Bis hoch aus kalten Eiseslüften/Die Wasser jenseits niedergeh'n!»).

mala-Schlucht) gelöst, und das Gedicht spricht jetzt wirklich nur noch für sich selbst.

Wir aber haben derweil mehrere HKKA-Bände, als ein zusammenhängendes Netzwerk, durchwandert: von Band 17.2 mit der Schreibbuch-Eintragung *An...*, über Band 16.2 mit dem Notizbuch-Notat zur Viamala und über Band 15 mit Kellers Aufsatz zu Schnyder von Wartensee, der die Beschreibung der Bündnerreise enthält, bis hin zu Band 13 mit den frühen Gedichtsammlungen und weiter zu den *Gesammelten Gedichten* in Band 9.

Die *Gesammelten Gedichte* hat Keller 1883, als zusammenfassenden Abschluss seiner lyrischen Laufbahn, publiziert. Sie sind 1884 und 1888 nochmals aufgelegt worden und wurden dann ein Jahr später in die *Gesammelten Werke* aufgenommen. Die *Gesammelten Werke*, Kellers Kompaktpackung, wie ich sie eingangs genannt habe, bilden in der HKKA eine eigene Abteilung (*Abteilung A*). Ihr stehen in *Abteilung B* die sonstigen Publikationen (die «Nachlassmarder»-Schriften) gegenüber, und mit *Abteilung C* kommen die eigentlichen Nachlasstexte (von denen ich hauptsächlich gesprochen habe) dazu.

Was ich hier dargelegt, findet sich nicht in dieser erzählenden Art in der HKKA. Aufgabe der HKKA ist es ja nicht, Lektüren vorzuschreiben oder didaktische Wegleitungen für die Werkbegehungen zu verfassen, sondern Texte, Varianten und Materialien bereitzustellen, und zwar so, dass sie sinnvoll verwendet und weitere Erkenntnisse daraus gewonnen werden können.

Eine sehr nützliche Hilfestellung bieten auch die elektronischen Medien: zum einen die Gottfried Keller-Homepage www.gottfriedkeller.ch mit der Paralleldarstellung der beiden Fassungen des *Grünen Heinrich* und mit den parallelisierten Gedichtfassungen; vor allem aber die elektronische Edition auf DVD, die nächstens in neuer Gestalt über das Internet zugänglich sein wird. Fehlt nur noch die dringend nötige kritische Briefausgabe, die nach wie vor auf eine initiative Inangriffnahme wartet.

Ich selbst habe bei der Vorbereitung meines Vortrags eine interessante Erfahrung gemacht. Zum (fast) ersten Mal habe ich nicht als ein Herausgeber, sondern als normaler Benutzer in den 32 bzw. 35 (36) Bänden der HKKA geblättert, einmal hier, bei Faksimile und Umschrift verweilt, einmal da,

beim normalen Textband. Ich habe im Apparat die Entstehungsgeschichte eines Textes verfolgt oder versucht, aus der Abfolge der Textzeugen (vom Entwurf über das Manuskript, die Korrekturbogen, Erstdrucke, Revisionsabzüge, Folgeauflagen) klug zu werden. Unter einem Wust von tausend Varianten habe ich *eine* gesucht und stattdessen vielleicht unerwartet ein paar andere gefunden. Entzifferungen und Datierungen wurden von mir angezweifelt oder aber blindlings geglaubt, Schlüssiges hat mich gefreut, über Inkonsequenzen habe ich mich geärgert. Vor allem aber bin ich auf viel Neues und Vergessenes gestossen und konnte staunen über Dinge, die wir, das Herausgeberteam, in Urzeiten, vor 10, 15 oder 20 Jahren ausgebrütet hatten. An hundert Stellen hätte ich gerne angesetzt – und musste mich dann für die ganz wenigen entscheiden, froh nur, mit einiger Gewissheit sagen zu können, dass ja alles mit allem zusammenhängt.

Dass es dies tut, hat aber wohl seinen triftigsten Grund im Gegenstand selbst: in der unverbrüchlichen, wenn auch gewiss nicht einfachen Einheit des Kellerschen Werkes. Und vielleicht ist es ja so, dass, wenn man sich diesem Kosmos einmal anvertraut hat, man gar nicht mehr aus ihm herausfallen kann.

Kleine Dankrede auf Karl Pestalozzi

Zum Abschluss der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe

Peter von Matt

Hier, liebe Kolleginnen und Kollegen, sitzen wir also ein letztes Mal zusammen, und ein letztes Mal sitzt Karl Pestalozzi unter uns und überragt uns in jeder Hinsicht, körperlich und von Amtes wegen. Es gibt im menschlichen Leben Augenblicke von so bedrängender Bedeutung, dass einzig die Literatur, einzig die Vergegenwärtigung ihrer Meisterwerke es uns möglich macht, den Moment überhaupt zu bestehen. Wo alle Philosophie versagt, stiftet die Bildkraft der Dichter jene sinnhaltigen Zusammenhänge, die es uns gestatten, zu begreifen, was uns übermächtig ergreift. Der Dichter, an den ich hier denke, ist Ihnen allen bekannt, und desgleichen das Werk, das ich meine. Nein, Gottfried Keller ist es nicht. Aber schon in jungen Jahren hat uns dieses Werk aufgewühlt. Es hat uns einen Massstab gegeben für die Grösse, zu der ein Mensch in Zeiten der Not und Bedrängnis heranwachsen kann. Und Zeiten der Not und Bedrängnis liegen wahrhaftig einige hinter uns. Aber da war immer Karl Pestalozzi – und jetzt kann ich das Wort des Dichters nicht mehr zurückhalten:

John Maynard!

«Wer ist John Maynard?»

«John Maynard war unser Steuermann,

Aus hielt er, bis er das Ufer gewann,

Er hat uns gerettet, er trägt die Kron’.

John Maynard.»

Eigentlich ist mit diesen berühmten Worten Theodor Fontanes alles gesagt, was hier und heute zu sagen ist, aber ich kann mich ja nicht gut schon wieder hinsetzen. Sie wissen, wie die Ballade verläuft. Das Schiff brennt, und alles fiebert und bangt: Noch dreissig Minuten bis Buffalo – Noch zwanzig Minuten bis Buffalo – Noch fünfzehn Minuten bis Buffalo – Noch zehn Minuten bis Buffalo ... War es nicht auch bei uns so? Nur haben wir nicht mit flackernden Nerven die Minuten gezählt, sondern das Geld: Noch eine Million bis Buffalo – Noch achthunderttausend bis Buffalo – Noch fünfhunderttausend bis Buffalo – Noch hunderttausend bis Buffalo... Und statt auf die Taschenuhr haben wir auf die unerbittlichen Zahlenreihen von Joseph

Jung gestarrt, die er mit steinerner Miene vorlegte und auf denen uns die finanziellen Distanzen bis Buffalo in einem schrecklichen Rot entgegen-glühten. Wir spürten wahrhaftig die Flammen um unsere Waden züngeln wie auf John Maynards Schiff.

Aber da war John Pestalozzi. Unerschüttert stand er am Steuer, und unbewegt nahm er es zur Kenntnis, wenn einige ängstliche Matrosen frühzeitig über Bord gingen. Einer von diesen sah zum Beispiel einen roten Stern am Himmel, geriet in astrologische Panik und tauchte ab. Ein anderer war plötzlich überzeugt: wir schaffen es nie bis Buffalo, und nahm das Rettungsboot.

Ich fragte mich oft, woher Karl Pestalozzi die Kraft und das Vertrauen bezog, allen Verlockungen zu widerstehen und die Ausgabe nicht durch Reduktion und Verstümmeln zu verbilligen. Vielleicht kann das nur einer, der in seiner Jugend allsonntäglich den eigenen Vater auf der Kanzel gesehen hat und ihn erklären hörte, was richtig und was falsch ist, und dass man am Richtigen festhalten muss, auch wenn der Boden unter den Füßen immer heisser wird. Es hat mich wiederholt als zeichenhaft berührt, wenn Karl Pestalozzi vor einem Vortrag das Manuskript aus dem alten Predigtmäppchen seines Vaters zog. Das Aufrechte in seinem Wesen und Charakter, das sich in seiner körperlichen Erscheinung so zwingend bestätigt, hat wohl auch einen fernen theologischen Hintergrund, und wir alle wissen aus unserem Umgang mit Gottfried Keller, dass ein ferner theologischer Hintergrund keine schlechte Sache ist für einen aufgeklärten und produktiven Geist.

Der zweite ferne Hintergrund ist seine Zürcher Herkunft. Die hat er weder in St. Gallen noch in Basel je ganz abgestreift, hat sie aber in nobler Diskretion auch nie zur Schau gestellt. In Basel wäre das vielleicht auch nicht unbedingt angezeigt gewesen. Aber dem Zürcher Geist gilt ein wichtiger Teil seiner Lebensstreu, und Zürcher Geist ist für ihn immer Wort gewordener Geist. Ihm hat er gedient, bei Lavater und bei Keller, und dass ich einmal hören durfte, wie der zweite aus Altzürcher Kernholz geschnitzte Mann in unserem Kreis, wie Conrad Ulrich den Stiftungsratspräsidenten mit «Herr Pestaluzz» ansprach, gehört zu meinen vergnügtesten HKKA-Erinnerungen. Ich kannte diese ehrwürdige Namensform bis dahin nur aus Spittelers «Jodelnden Schildwachen».

John Maynards Schiff heisst «Schwalbe» und bringt es auf ein unerhörtes Tempo. Wir erinnern uns:

Die «Schwalbe» fliegt über den Eriesee,
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee.

Wer muss bei dieser Schnelligkeit nicht an die Rasanz denken, mit der unsere Ausgabe Band um Band zustande kam? Das Verhältnis von Umfang und Entstehungszeit der HKKA wird noch in hundert Jahren einen Rekord darstellen in der deutschen Philologie. Dass Gottfried Keller, das Genie der Langsamkeit, eines Tages mit solcher Geschwindigkeit zu seiner gültigen Gesamtausgabe kommen sollte, ist von einer wunderbaren Ironie.

Die «Schwalbe» und die HKKA flogen vergleichbar rasch über ihren Eriesee. Nur die Landung war bei uns deutlich sanfter als in Fontanes Ballade. John Maynard hat nämlich sein Schiff gradaus ins Steingeröll am Ufer krachen lassen:

Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
Jagt er die «Schwalbe» mitten hinein.

Dieser berstende Moment wird bei unserem Steuermann – ja, wann und wo ereignet sich dieser Moment denn unter Steuermann Pestalozzi? Hier ereignet er sich. Gerade jetzt ereignet er sich. Bei heiteren Gesprächen und Gläserklang. Und so, mit erhobenen Bechern, wollen wir Dir, Karl, in Freude und Bewunderung danken.

Die Entstehung der HKKA

Karl Pestalozzi

Wie kam die Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe zustande?

Am Anfang stand eine Idee resp. eine literaturwissenschaftliche Einsicht; diejenige nämlich, es sei notwendig, rund 60 Jahre nach Abschluss der letzten, von Eduard Fränkel und Carl Helbling verantworteten Gesamtausgabe, Gottfried Kellers Werke und Schriften erneut zugänglich zu machen, und zwar gemäss den seither weiter entwickelten Anforderungen der germanistischen Editionswissenschaft. Diese hatte ihr Interesse mehr und mehr darauf gerichtet, literarische Werke so zu edieren, dass der Prozess ihrer Entstehung sichtbar wird, und zwar wenn möglich bereits vom Übergang aus dem Kopf eines Autors/einer Autorin in die Handschrift an, und dann in den späteren Veränderungen im Druck von Fassung zu Fassung. Auf diese Weise sollten nun auch Kellers Dichtungen als work in progress lesbar werden. Man wollte so dem schöpferischen Prozess des Dichters und des Dichtens genauer auf die Spur kommen, während man sich früher vor allem für dessen Resultat, das fertige Werk, interessierte.

Diese Idee entsprang dem Kopf des Literaturwissenschaftlers Walter Morgenthaler. Er hatte in Zürich Germanistik studiert und promoviert, war dann am Deutschen Seminar Basel mein Assistent gewesen, hatte sich in dieser Zeit jedoch auch zum Computerspezialisten ausgebildet. 1990, als sich Kellers Todestag zum hundertsten Male jährte, liess er sich gewinnen, einen Vortrag zu den verschiedenen existierenden Keller-Ausgaben zu halten. Als Folge davon unterbreitete er uns Basler Neugermanisten schon bald darnach einen bis ins Detail ausgearbeiteten Plan, wie eine nach modernsten Prinzipien gestaltete neue Gottfried Keller-Ausgabe auszusehen hätte und wie sie, auch elektronisch unterstützt, zu bewerkstelligen wäre. Der Plan leuchtete uns ein, doch war uns zugleich klar, dass er von Basel aus nicht zu realisieren war: Keller gehört nun einmal nach Zürich und den Zürchern! In der Folge gelang es, auch die Zürcher Kollegen der Literaturwissenschaft, Michael Böhler, Peter von Matt und Roland Ris, für diesen Plan zu begeistern, und auch Hans Wysling, den damaligen Präsidenten der Zürcher Gottfried Keller-Gesellschaft. So kam es, dass schon im Spätherbst 1990 ein erstes Gesuch an den Schweizerischen Nationalfonds gerichtet werden konnte, das dieser denn auch, nicht zuletzt aus Interesse an den innovativen

elektronischen Aspekten des Projekts, für eine sog. Pilotphase bewilligte. Diese begann im Frühjahr 1991 und sah vor, dass ein Projektteam von einhalb Stellen eine Probeedition eines Keller-Textes nach den neuen Editions-Grundsätzen erarbeiten solle. Von deren Beurteilung durch Editions-Experten und den SNF sollte es dann abhängen, ob das Projekt weiterer Förderung für wert erachtet würde. Leiter dieses Pilotprojekts wurde selbstredend Walter Morgenthaler, der Probetext das *Tanzlegendchen* aus Kellers *Sieben Legenden*. – Das Ergebnis dieses Probelaufs wurde im Februar 1992, also vor gut zwanzig Jahren, an einem hochkarätigen Expertenkolloquium diskutiert und im Grundsätzlichen gebilligt. Damit war der wissenschaftliche Anfang gemacht, hatte die ursprüngliche Idee den Gang in die Realisierung angetreten, an dessen Ziel wir nun stehen.

Das Geheimnis dieser Erfolgsgeschichte sehe ich darin, dass nicht jemand eine gute Idee hatte und dann Leute suchte und anstellte, die sie umsetzen sollten, sondern dass beides, Idee und Realisierung, bei ein und demselben und gerade diesem Manne und seinem mit ihm einigen Team lag, und dass er dazu in den Stand gesetzt wurde. Dazu bedurfte es freilich eines festen organisatorischen Rahmens, einer Grundfinanzierung und der Verankerung des Projekts nach verschiedenen Seiten. Entscheidend war, dass der SNF dem Projekt von Anfang an Interesse, ja Wohlwollen entgegenbrachte, dass er es förderte, soweit es irgend im Rahmen seiner finanziellen und administrativen Möglichkeiten lag. Ich sage «der Nationalfonds», meine damit aber nicht eine anonyme, nur elektronisch kontaktierbare Administration, sondern konkrete Personen: Rudolf Bolzern, fast bis zum Schluss massgebend als Leiter der geistes- und sozialwissenschaftlichen Abteilung, dann die sich ablösenden zuständigen Fachreferenten, Michael Böhler, Hubert Herkommer und Ulrike Landfester, und, mit aktivem Wohlwollen, Michel Droz, bis fast zuletzt zuständig für die Berechnung der Druckkostenzuschüsse. Den Genannten und ihren Helferinnen und Helfern möchte ich hier im Namen unserer Stiftung wärmstens danken. Administrativ war das SNF-Projekt letztlich beim Vizerektorat Forschung der Universität Basel angesiedelt.

Der SNF knüpfte nach der erfolgreichen Pilotphase die weitere Förderung des Projekts an zwei Bedingungen. Die *eine* ging dahin, dass eine Stiftung gegründet werde, welche die Arbeit an der «HKKA» – so wurde die Ausgabe der Kürze halber getauft! – organisatorisch und finanziell trage und nach aussen, in der Öffentlichkeit und gegenüber den Behörden, vertrete. So stellten wir halt eine Stiftung auf die Beine. Die von Christoph Ramstein, bis

heute unser juristisches Gewissen, aufgesetzte Stiftungsurkunde trägt das Datum des 23. April 1993. Sie sieht einen Stiftungsrat vor, zusammengesetzt aus Hochschulgermanisten, das waren Peter von Matt, Michael Böhler, Roland Ris, später abgelöst von Johannes Fulda, und mir als Präsident, einem Editionsspezialisten, das war Wolfram Groddeck, dem Präsidenten der Zürcher Gottfried Keller-Gesellschaft, erst Hans Wysling, dann der initiative Egon Wilhelm und seit dessen plötzlichem Tod Rainer Diederichs; einem Vertreter der Zürcher Zentralbibliothek, darin lösten sich Jean-Pierre Bodmer, Marlies Stähli und neuestens Annet Lütteken ab; einer führenden Persönlichkeit aus der Wirtschaft, oder der Politik, das war Conrad Ulrich, Jurist, Verleger und aufs Allerbeste vertraut mit allen zürcherischen Belangen; einem Vertreter von Stadt oder Kanton Zürich. Der Kanton delegierte Sylvia Staub, nach ihr Susanna Tanner und schliesslich Beatrice Volken, die Stadt ist durch Roman Hess von der Präsidialabteilung vertreten; er fungierte alle die Jahre hindurch als äusserst gewissenhafter Protokollführer, er hat auch diese Feier mit grösster Umsicht vorbereitet und organisiert, wofür ich ihm herzlich danke. – Der Stiftungsrat tagte in der Regel zweimal jährlich. Hatte er erst noch eine seiner Aufgaben darin gesehen, das Projektteam zu beaufsichtigen, ja zu kontrollieren, so erkannte er bald, wie umsichtig und effizient dieses arbeitete, wenn man es nur machen lasse, und nahm regelmässige Arbeitsberichte entgegen, über den erreichten Stand und prospektiv. Auch organisierte die Stiftung in regelmässigen Abständen öffentliche Informationsabende über neu erschienene Bände, in Zürich und anderen Schweizer Städten, einmal auch an der Akademie der Künste zu Berlin. Nach dem Abschluss der HKKA wird nun der Stiftungsrat mit reduziertem Bestand noch eine zeitlang weiter bestehen.

Mit der Gründung der Stiftung war die eine, die einfachere Auflage des SNF erfüllt. Die schwierigere bestand darin, weitere Geldmittel zu beschaffen, mindestens in der Höhe der von SNF in Aussicht gestellten. Da kam uns der Kanton Zürich zu Hilfe. Am 10. April 1995 bewilligte der Zürcher Kantonsrat 1,8 Millionen an die Realisierung der HKKA. Wir atmeten auf und hielten das Projekt für finanziell gesichert. Leider zeigte sich aber schon bald, dass diese Summe nicht ausreichen und allenfalls ein Torso zustande kommen würde. In diesem höchst kritischen Moment, als das Projekt auf der Kippe stand, bewies der Kanton Zürich erneut seine Grosszügigkeit. Er bewilligte im Oktober 2001 einen neuerlichen, allerdings ausdrücklich letztmaligen Betrag an die HKKA, von 1,6 Millionen. Damit war die Weiterfüh-

rung sichergestellt, war aber auch klar, dass mit diesem Geld haushälterisch umzugehen war und zusätzliche Mittel beschafft werden mussten.

Das Verdienst, ein strengeres Finanzregime eingeführt, durchgesetzt und schliesslich zum Erfolg geführt zu haben, kommt Joseph Jung zu, Managing Director bei der Credit Suisse Group, der seit 2002 unserer Stiftung als Quästor zur Verfügung steht, nachdem ihm Kurt Widmer, Martin Wetter und Martin Vollenwyder in dieser Funktion vorausgegangen waren. Joseph Jung führte eine strenge, vorausschauende Finanzstrategie ein, indem er das Gesamtprojekt in einzelne Teilprojekte, sprich Werkeinheiten, aufgliederte, deren Finanzierung gesichert sein musste, ehe sie in Druck gingen. Halbjährliche «project controlling»-Sitzungen dienten der Bestandsaufnahme, Kritik und weiterer Finanzplanung. Das machte jeweils die vorsorgliche Beschaffung zusätzlicher Drittmittel für einzelne Teilprojekte notwendig, was einzelnen Mitgliedern des Stiftungsrates immer wieder gelang. Besonders hervorzuheben sind: das grosszügige Engagement der CS-Foundation sowie der UBS Kulturstiftung. Von Zürcher Stiftungen nenne ich dankbar den Werner Abegg-Fonds, die Dr. Adolf Streuli-Stiftung, die Vontobel-Stiftung, die Baugarten-Stiftung, die STEO Stiftung, die Schwyzer-Winiker-Stiftung, die «Stiftung Schweizerische Landesausstellung 1939», ferner die Ernst Göhner Stiftung in Zug. Auch das Stiftungsnetz um die Universität Basel unterstützte uns mehrfach (sprich: FAG, Fonds zur Förderung von Lehre und Forschung, Max Geldner-Stiftung). Das internationale Renommé, das sich die HKKA erworben hatte, zeigte sich zu einem späteren Zeitpunkt daran, dass die deutsche Fritz Thyssen Stiftung, Köln, dafür gewonnen werden konnte, über drei Jahre einen grossen Beitrag an eine Mitarbeiterstelle zu leisten. In einem heiklen Moment eröffnete die Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten einen Ausweg, wobei der Kanton Aargau besonderes Interesse bewies. Allen genannten, ebenso den nicht erwähnten Spendern sei auch an dieser Stelle auf das herzlichste gedankt. Was jeweils diese Geldströme zum Fliessen brachte, war gewiss vor allem der Name Gottfried Keller. Kaum weniger wichtig war, dass mit jedem Band deutlicher wurde, dass die HKKA resp. ihr Projektteam Vertrauen verdiente und Gewähr bot, dass hier eine wichtige, sollte man sagen; «nachhaltige» Kulturleistung erbracht wurde. – Es waren somit drei Quellen, welche die Finanzierung der HKKA speisten: Zur einen Hälfte und etwas mehr der Schweizerische Nationalfonds, zur andern der Kanton Zürich und die zahlreichen privaten Geldgeber – eine klassische Mischfinanzierung!

Doch damit habe ich weit vorgegriffen. – Es musste eine der ersten Aufgaben des neuen Stiftungsrates sein, einen Verlag zu finden, bei dem die geplante Ausgabe erscheinen konnte. Aus der Evaluation mehrerer eingeholter Offerten ergab sich schliesslich als beste und konsensfähige Lösung, dass die HKKA von zwei Verlagen zusammen herausgebracht werden sollte, dem NZZ Buch-Verlag Zürich, heute NZZ libro und dem Stroemfeld Verlag Frankfurt/Basel, der damals noch «Roter Stern» hiess. Das war gewiss, ideologisch gesehen, eine hybride Kombination, in der Sache aber höchst vertretbar: Stroemfeld hatte sich durch seine Massstäbe setzenden historisch-kritischen Werk-Ausgaben von Hölderlin, Kleist u. a in der Literaturwissenschaft und weit darüber hinaus höchstes Ansehen verschafft. Auch hatte Walter Morgenthaler mit ihm schon zuvor gute Erfahrungen bei seiner Günderode-Ausgabe machen können. Vom Buch-Verlag der Neuen Zürcher Zeitung, die gerade ihr leistungsfähiges Druckereizentrum in Schlieren in Betrieb genommen hatte, sollte die HKKA gedruckt und in der Schweiz vertrieben werden. Der Vertrag der Stiftung mit den beiden Verlagen wurde am 19. Januar 1996 unterzeichnet und musste nie revidiert werden. Allerdings – in der allzu optimistischen Auflagenhöhe nötigten die Absatzzahlen bald zu einer drastischen Reduktion. – Die Vertreter der Verlage waren stets an den Sitzungen des Stiftungsrates und später auch des «project controlling» mit beratender Stimme dabei. Für die NZZ waren dies die Herren Walter Köpfler und später sein Nachfolger Hanspeter Thür. Den Stroemfeld Verlag vertrat in der Anfangsphase Janos Osolin von der Basler Zweigstelle, nach seinem Ausscheiden der Verlagsleiter KD Wolff und die Verantwortliche für die Herstellung, Doris Kern. Insgesamt wurde diese Lösung einer Kooperation zweier und gerade dieser Verlage zu einem der Garanten des kontinuierlichen Fortschreitens der HKKA; das Modell hat denn später auch Nachahmer gefunden, z. B. bei der Kritischen Robert Walser-Ausgabe.

Als Probelauf dieser Verlagskonstruktion, vor allem aber, um die HKKA der Editionswissenschaft und einer interessierten Öffentlichkeit vorzustellen, erschien Ende Oktober 1996 der sogenannte «Einführungsband», dem bereits, wie allen späteren sog «Apparatbänden», eine CD-Rom beigegeben ist. Nun, fast 16 Jahre später, ist mit dem Erscheinen der Bände 25 und 26, den Apparatbänden zu Kellers *Gesammelten Gedichten*, die HKKA im engeren Sinn abgeschlossen – 20 Textbände und 14 Apparatbände. Der abschliessende Herausgeberbericht wird in Bände folgen.

Mit der HKKA haben wir keinen neuen Gottfried Keller, wohl aber Gottfried Keller auf neue Weise und in neuer Gestalt; nämlich so, dass beim aufmerksamen Benutzen mitvollzogen werden kann, wie Kellers Werke *geworden* sind. An den ausgiebig beigegebenen Facsimilia vor allem der Studien- und Notizbücher und der Gedichte lässt sich dieser Prozess fast bis zu jenem Punkt zurückverfolgen, wo ein Einfall, ein Gedanke, ein Vers, sich erstmals in Schrift materialisiert, wo er dann meist nachträglich noch viele Veränderungen, meist Verbesserungen erfährt, falls er überhaupt endgültig Gestalt gewinnt und nicht vorher durchgestrichen wird. Gottfried Kellers Werk hört damit vielleicht auf, ein bei allen Gelegenheiten zitierbares Monument zu sein, aber es wird zum Zeugnis eines hochsensiblen Geistes, der seine Erfahrungen mit sich selbst, seiner Zeit, d. h. dem Werden der modernen Schweiz, seinen Zeitgenossen und der aufkommenden Industrie- und Finanzgesellschaft insgesamt zu formulieren die Gabe hatte, in einer Sprachgestalt, die bis heute ihre einmalige, anrührende Frische bewahrt hat.

Einen Einblick in Grunderfahrungen, die Kellers Schrift gewordenen Zeugnissen, wie sie die HKKA nun so umfassend dokumentiert, voraus lagen, gibt ein Jugendgedicht, das der Fünfundzwanzigjährige sorgfältig in sein «Schreibbuch» notiert, aber nie veröffentlicht hat. Diesen Text fände man schon in früheren Keller-Ausgaben; mich hat er aus dem Bd 17.1, der HKKA, S. 586/7, in Umschrift und als Facsimile von Kellers Handschrift, mit bestürzender Kraft angesprungen, weshalb ich ihn an den Schluss meines Berichtes setzen möchte:

S. 159

Sept. 44.

Motive.

Nr. 178*

I.

Es war ein stiller Nachmittag, die Mutter saß u spaß im Haus,
 05 und ~~unfre~~ Schwalbe flog von Zeit zu Zeit mit Schwirren ein u aus,
 Ein schüchtern Kind saß ich am Weg u schaute in bescheidner Ruh
 dem stolzen u verschloßnen Spiel ein par geherrfcher Knaben zu!

Da trat der Kleinste zu mir her, warum? weiß ich zur Stunde nicht,
 und schlug mir die geballte Faust urplötzlich in das Angeficht!
 10 Und gar ein blutig scharfer Stich ging tief, tief in mein Kindesherz,
 doch staunend und mir unbewußt fühlte ich damahls wohl keinen Schmerz

Und jetzt nach langer, langer Zeit, heimkehrend aus dem fremden Land,
 rollt p jählings aus dem Infs Inerten das lang ver[g]borgne Unterpfand
 Und erst jetzt löst die T[r]hräne sich, die damahls schwoll dem armen
 15 ich glaube, daß die Liederf mein, aus jenem Schlag entsprungen sind.

Sept. 44.

Motive.

I.

Es war ein stiller Nachmittag, die Mutter saß u spaß im Haus,
 und un~~frei~~ Schwalbe flog von Zeit zu Zeit mit Schwirren ein u aus.
 Ein schüchtern Kind saß ich am Weg u schaute in bescheidner Ruh
 dem stolzen u verschloßnen Spiel ein par geherrfcher Knaben zu!
 Da trat der Kleinste zu mir her, warum? weiß ich zur Stunde nicht,
 und schlug mir die geballte Faust urplötzlich in das Angeficht!
 Und gar ein blutig scharfer Stich ging tief, tief in mein Kindesherz,
 doch staunend und mir unbewußt fühlte ich damahls wohl keinen Schmerz
 Und jetzt nach langer, langer Zeit, heimkehrend aus dem fremden Land,
 rollt p jählings aus dem Infs Inerten das lang ver[g]borgne Unterpfand
 Und erst jetzt löst die T[r]hräne sich, die damahls schwoll dem armen
 ich glaube, daß die Liederf mein, aus jenem Schlag entsprungen sind.

Die Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe in Umbruchszeiten von Buch und Bytes

Michael Böhler

Im Oktober 1984 erschien in der Neuen Zürcher Zeitung ein ganzseitiger Artikel mit dem Titel *Computer statt Bücher?* des damaligen Direktors der Zentralbibliothek. Darin lesen wir:

Nun hört und liest man immer wieder davon, dass Texte irgendwo *elektronisch gespeichert* sind und von überallher abgerufen werden können. Sogar wenn man von allen technischen Aufwendungen, Apparaturen und Schwierigkeiten absieht, müssen solche Rezepte als ungedeckte Wechsel auf die Zukunft angesehen werden, denn das elektronische Publizieren steckt erst in den Windeln und nicht einmal schon in den Kinderschuhen. Es bietet auch eher Warenhaus- und Reisekataloge, Fahrpläne und Wetterberichte, [...] denn Verzeichnisse wissenschaftlicher Literatur [...], ganz zu schweigen von Abhandlungen aus Literatur oder Geschichtswissenschaft. Man mag das Zeitalter des elektronischen Publizierens noch so wünschen oder fürchten, [...] – die grosse Umstellung ist so sehr Zukunftsmusik, dass wir die wissenschaftliche Literaturversorgung nicht darauf abstellen [...] können.¹

Etwa zu derselben Zeit, da hier von «ungedeckten Wechseln», «Windeln», «Warenhauskatalogen», «Zukunftsmusik» die Rede war, gab es an der Universität Basel einen Assistenten in der Germanistik, der sich für Editionsphilologie interessierte, an einer Werkausgabe der Dichterin Caroline von Günderode arbeitete und der sich dabei bereits eines elektronischen Schreibsystems Olivetti (ET 231, ET 351) zur Text-, Varianten- und Indexherstellung bediente.

Nicht zufrieden jedoch mit dem, was die Olivetti-Maschine konnte, und noch weniger damit, was er selber konnte, begab sich unser Mann auf den Weg, die digitale Welt tiefer zu ergründen. Nahm Programmierkurse, zunächst in BASIC, dann in Datenbankprogrammierung DBase und machte sich mit dem damaligen Stand der Informationstechnologie vertraut, derart

¹ Hermann Köstler: *Computer statt Bücher? Gegenwart und Zukunft der Zentralbibliothek Zürich*. Samstag/Sonntag, 13./14. Oktober 1984, Nr. 239.

gut vertraut, dass er – nach Ablauf seiner Assistenz – zunächst in einer Versicherungsgesellschaft, später vollberuflich in der Informations- und Datenverarbeitungsabteilung der Warenhauskette MANOR arbeiten konnte. Daneben vergass er freilich seine Liebe zur Editionsphilologie nicht. Er sah, dass auf einer gewissen Vergleichsebene der Abgrund zwischen einem Warenhauskatalog für Küchengeschirr oder Unterwäsche und den Dichterworten eines Klassikers ganz so abgründig nicht war, sah, dass sich sogar Synergien zwischen Warenhaus und Wörterliebe entwickeln lassen, und das tat er denn auch.

Es war ein damals in den 1980er Jahren besonderer, meist männlicher Menschenschlag, dem der Basler Mann zuzurechnen war, unter den Germanisten eher selten zu finden, in amerikanischem Kontext zählte man sie zu den «Nerds» oder «Geeks», auf eine leicht absonderliche Art meist höchst gescheite Burschen, die den Dingen und da vor allem dem neuen Ding der Computerwelt auf den Grund des Grundes zu gehen suchten. In der alltäglichen Arbeitswelt galten sie als gefährdet und stellten gelegentlich sogar ein manifestes Betriebsrisiko dar, wofür die amerikanische Arbeitspsychologie jener Jahre – so las ich einmal in *Newsweek* – ein neues Krankheitsbild schuf, das sie «Rapture of the Deep», digitalen Tiefenrausch, nannte. Getrieben vom Drang, zu wissen, was die Welt *hinter* dem Bildschirm bis auf die letzten Bits and Bytes im Innersten zusammenhält, begnügten sich diese Geeks nicht mit jenem oberflächlichen Gebrauch als bessere Schreib- oder noch schlichere Rechenmaschine, wie ihn die meisten unter uns digital wahrhaft Bornierten ahnungslos von diesen Geräten machen. Vielmehr verloren sie sich in den Abgründen einer «mise en abyme» ganz besonderer Art, sodass sie für die speditive Erledigung der anfallenden Alltagsarbeit in ihrem Tiefenrausch mitunter nicht mehr zu gebrauchen waren.

Nicht so jedoch unser Mann in Basel. Denn wie er auftaucht vom Schlunde des digitalen Tüftelns, da war er weder müde noch alt, sein Schifflein lag auch nicht im Grunde, sondern er hatte ein massgeschneidertes Programm namens EDTEXT für die elektronische Erfassung, Erschliessung und wissenschaftliche Nutzung einer Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe eronnen – ein neuer Johann Amerbach des digitalen Zeitalters.

Wie sich von selbst versteht, stand das neue Werkzeug von Walter Morgenthaler – denn dass er der Basler Geek von damals sei, werden Sie längst bemerkt haben – nicht von Anfang an fertig da, sondern wurde zwischen 1990

und 1992 in Verbindung mit dem editionsphilologischen Konzept für die Buchausgabe in einer Pilotphase sowohl aus editionswissenschaftlicher wie informationstechnologischer Sicht erprobt, mehrfach präsentiert und in einem Expertenkolloquium kritisch evaluiert, bis dann 1992/93 der definitive Startschuss erfolgte.

Vergegenwärtigen wir uns heute, was in diesen letzten 20 Jahren parallel zur Entstehung der Historisch-Kritischen Keller-Edition im Bereich der digitalen Neuen Medien insgesamt und davon ausstrahlend in der Welt des Buches sowie im schwierigen *ménage à trois* von Buch und Computer und Internet an epochalen Umbrüchen geschehen ist, dann muss das Unternehmen dieser Edition in ihrer Kombination von Buchausgabe und digitaler Edition im Nachhinein als ein wahrhafter Ritt über den Bodensee und eine Gratwanderung in eins erscheinen:

Denken wir z. B. an die rasante, ja rasende Entwicklung allein schon bei den Speichermedien von Floppy Disks über Compact Disks und Hard Disks zu DVDs bis zum Cloud Computing, oder bei den Betriebssystemen von DOS zu WINDOWS und seinen immer neuen Weiterentwicklungen, oder denken wir – dies besonders wichtig für komplexe Texteditionen – bei den Zeichencodes von 7-bit-ASCII zu EXTENDED ASCII zu UNICODE zu HTML, oder die Fortschritte bei den Programmierungstools und Datenbanksystemen usw. usw. – Die Gefahr war gross und real, dass im Verlauf dieses digitalen Wirbelsturms das zu Beginn der Keller-Ausgabe höchst innovative und der Entwicklung vorausseilende Werkzeug einer elektronischen Edition über kurz oder lang hätte restlos überholt, ja gar unbrauchbar werden können. Auf der Seite der Buchedition dagegen musste befürchtet werden, dass das Verständnis der Geldgeber und der weiteren Öffentlichkeit für derart teure, wenn auch schöne Bücher angesichts der *scheinbar* günstigeren Möglichkeiten elektronischen Publizierens ebenso rasant schwinden dürfte.

All dieses jetzt vor Augen haltend, haben sich die Entscheidungen bei der Aufgleisung des Grossprojekts vor über 20 Jahren als erstaunlich dauerhaft und flexibel zugleich, anpassungsfähig und entwicklungs offen erwiesen und daher bewährt – das Ergebnis feiern wir ja heute:

Das gilt etwa für Walter Morgenthalers damalige Idee einer massgeschneiderten Eigenentwicklung des Editionswerkzeugs. Zwar hätte es auch das an der Universität Tübingen entwickelte Programmpaket TUSTEP zur Erstel-

lung textkritischer Ausgaben gegeben, auf dessen Basis unter anderem das grosse GRIMMsche Wörterbuch und die Marx-Engels-Gesamtausgabe MEGA digitalisiert wurden – Gottfried Keller wäre da in eine durchaus ehrwürdige Nachbarschaft geraten. Aber die morgenthalersche Eigenentwicklung setzte im Gegensatz zu dem auf Textauszeichnung (Tagging) ruhenden TUSTEP auf relationale Datenbanken und konnte damit wirkungsvolle Verknüpfungsstrukturen generieren, die eine flexiblere und individuellere Nutzung erlaubten als TUSTEP. Der elektronische Alleingang ermöglichte es Walter Morgenthaler auch, immer wieder mit Eigen- und Weiterentwicklungen aufzuwarten. Und ich muss gestehen, dass ich im Verlauf der zwanzig Jahre bei unsern regelmässigen Stiftungsratssitzungen wiederholt mit entzücktem Staunen dasass, wenn bei einer Präsentation unser Basler Geek erneut einen raffinierten digitalen Hasen aus seinem erfinderischen Hut zog. So etwa wartete er schon in den 90er Jahren mit der damals beinahe sensationellen Novität auf, dass man am Bildschirm nur mit dem Zeiger über ein eingescanntes Handschrift-Faksimile zu fahren brauchte, und Wort für Wort tauchte in einem Fensterlein die Transkription auf – jedermann konnte so zu einem gewieften Keller-Handschriften-Leser werden.

Elegant durchhieb Walter Morgenthaler ebenfalls via Programm-Design einen editionsphilologischen Knoten, der das Potenzial zu einem Glaubenskrieg unter Editoren in sich barg und zu Beginn bei den Expertendiskussionen heftig debattiert wurde, mir auch eines Sonntags den erregten Telefonanruf eines der Experten eintrug, er werde eine *öffentliche* Debatte um den richtigen Keller-Text in die Wege leiten: Streitfrage war, ob ein von den Editoren verbindlich zu erarbeitender sog. «konstituierter Text» Grundlage der historisch-kritischen Ausgabe bilden sollte – dies das Dogma der älteren Schule, oder ob die «Gesammelten Werke» von 1889 als Ausgabe letzter Hand in all ihren bekannten Unvollkommenheiten den zeilengenauen Referenztext abgeben solle – dies die Absicht des Projektleiters. Mit der programmiertechnisch hergestellten «Möglichkeit des freien Wechsels von lem-matischer [d.h. nach Schlagwort geordneter, MB] und synoptischer Variantendarstellung und der integralen Anzeige beliebiger Textzeugen»² umschiffte Walter Morgenthaler das Dilemma der sog. «richtigen» Textvorlage für den edierten Text und schlug dem Dogma des «vesten Buchstabs» ein digitales Schnippchen.

² Walter Morgenthaler: Herausgeberbericht – 5. Die elektronische Edition und die Gottfried Keller-Homepage, (S. [4]).

Schliesslich und abschliessend die damals wohl wichtigste Entscheidungsfrage in jener Umbruchszeit von Buch und digitaler Welt, der Entscheidung nämlich für eine Hybrid-Ausgabe von Gottfried Kellers Gesamtwerk, die von Anfang an Buch und Elektronik vereinen sollte: Noch stehen wir ja mitten drin in den Umwälzungen im Bereich von Print- und digitalen Medien, wo die Auseinandersetzungen gelegentlich geradezu kulturkämpferische Züge annehmen können. Als Echo ist solches z.B. noch in einem kürzlichen Feuilletonartikel anfangs August in einer hiesigen Tageszeitung über e-Books-Bestseller leise wahrnehmbar, wo rhetorisch – oder auch nicht rhetorisch – gefragt wird, «wollen und können wir eine solche Abfolge von Nullen und Einsen denn noch Bücher nennen? Oder nicht vielmehr einfach nur «Dateien»?»³ – Als ob auf dieser Vergleichsebene das «Buch» je etwas anderes als Papier und Druckerschwärze gewesen wäre.

Unaufgeregt und undogmatisch sind die Herausgeber der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe hier in dieser Konfliktzone möglicher Fundamentalismen ihren pragmatischen Doppelweg gegangen, derweilen darum herum gelegentlich Manifeste, Appelle und Erklärungen maschinenstürmerisch durch den Blätterwald rauschten – und verhallten. Auch dieser Entscheid der Parallelführung von damals hat sich meines Erachtens bewährt:

Denn die Vorzüge digitaler Editionen kennen und anerkennen wir mittlerweile wohl alle: Ihre gewichtslose orts- und zeitunabhängige Verfügbarkeit – 32 dicke Bände auf 1 DVD oder im Netz, ihre Such- und Filterfunktionen zur blitzschnellen Erfassung und analytischen Erschliessung von Textelementen, die Möglichkeit, neue Forschungsergebnisse oder nachträgliche Entdeckungen ohne Aufwand nachzuführen etc. etc. Darüber ein Wort zu verlieren scheint mir heutzutage müssig. Kommt bei der e-HKKA die flexible Variantendarstellung, die integrale Wiedergabe einzelner Textstufen und manches andere vor allem wissenschaftlich Relevante hinzu. Auch der Lesekomfort nimmt bei Formaten wie dem Kindle oder den Tablets markant zu.

Andererseits hat sich gerade in den vergangenen zwanzig Jahren ebenfalls in aller Deutlichkeit gezeigt, dass die elektronischen Speichermedien hinsicht-

³ Roman Bucheli: Die Axt im Haus. Selbstverlegte e-Books in den Bestsellern. In: Neue Zürcher Zeitung, 07.08.2012.

lich ihrer Beständigkeit und Überlebensdauer im Vergleich zum Buch eher volatil, störungsanfällig und daher betreuungsbedürftig sind. Dementsprechend musste für die Zeit nach dem Abschluss des Gesamtprojekts für die digitale Edition a) eine Online-Lösung und b) eine institutionelle Anbindung gefunden werden, wo sie auf alle Zeiten in guten Händen wäre. Und was lag da näher als die hiesige Alma mater Turicensis, die seinerzeit von Gottfried Keller, ihrem Ehrendoktor, zur Haupterin seines Vermögens eingesetzt worden war. Dafür, dass die Universitätsleitung und das Deutsche Seminar der Universität Zürich für die Idee eines Hosting der digitalen Keller-Ausgabe unter ihren Fittichen zu gewinnen waren, gebührt ihnen unser Dank, ebenso Dr. Karl Grob vom HKKA-Team für die Umprogrammierung vom DOS- und DVD- zum Internet-Format und Prof. Ursula Amrein für die fachkundige wissenschaftliche In-Obhut-Nahme der künftigen eHKKA auf der Homepage des Deutschen Seminars.

Im Bewusstsein, dass angesichts der wahrhaft gigantischen Flut an Wissen und Halbwissen im Netz, angesichts der Myriaden an ungesicherten und unautorisierten Texten, welche in den digitalen Wolken kursieren, dass also just *heute* die Bereitstellung und Verfügbarkeit wissenschaftlich zuverlässiger, authentifizierter, überprüfter wie überprüfbarer Editionstexte notwendiger denn je geworden ist – in diesem Bewusstsein, meine Damen und Herren, darf die Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe in ihrer Doppelgestalt im Buch und in den Bytes als «ein feste Burg» in epochalen Umbruchszeiten gefeiert werden, denn – und gestatten Sie mir, das kleine erborgte Pathos noch weiterzuführen – denn: «das Wort sie sollen lassen stahn», das Wort Gottfried Kellers in all seinen lebendigen Werdeprozessen und seiner nach wie vor grossartigen Kunstgestalt.

Die Arbeit an der HKKA

Walter Morgenthaler

13 Jahre ist es her! Da haben wir, in diesem Stadthaus, die Edition der *Züricher Novellen* vorgestellt. Voll Elan und guten Mutes, wie ich mich zu erinnern glaube.

Und heute? 13 Jahre später, 20 Jahre nach dem Start? Mindestens drei von uns Herausgebern sind über der Editionsarbeit buchstäblich ergraut. Ich denke aber nicht, dass es in erster Linie das Leiden an der Arbeit war, was dazu geführt hat. Wir sind halt einfach älter geworden – und vielleicht auch nicht mehr ganz so unternehmungslustig wie am Anfang. Aber es hat noch gereicht, und wir sind ungefähr dort angekommen, wo wir vor 13 und mehr Jahren ankommen wollten. – Dabei war es vor allem *einer*, der uns über die vielen Jahre hinweg bei der Stange, ja bei Laune gehalten hat: unser aller Autor, Gottfried Keller. Ihm gehört der erste Dank.

Mein Dank gilt aber auch den Damen und Herren Stiftungsräten, allen voran dem Präsidenten, Herrn Pestalozzi. Er hat uns jederzeit unterstützt und uns jenes Mass an Vertrauen geschenkt, das ein motiviertes, selbständiges Arbeiten möglich machte.

Ich danke auch den beiden Verlagen (Stroemfeld und NZZ). Wenn ich an die Querelen denke, die Gottfried Keller, aber z. B. auch unser Vorgänger Jonas Fränkel mit den Verlagen hatte, dann darf ich für die HKKA das Zusammenwirken von Verlegern und Herausgebern als geradezu optimal bezeichnen: *Sie* haben es *uns* (und ich glaube, auch *wir* haben es *ihnen*) einigermaßen leicht gemacht.

Und jetzt wir Herausgeber, das HKKA-Team, wie man uns nennt. Wie «team-like» wir tatsächlich waren, sei dahingestellt. Eine Manufaktur hätte man vielleicht nicht mit uns betreiben können. Aber für eine Edition, immerhin ein sogenannt «nachhaltiges» Produkt, sollte es reichen. – Da sind denn also zuerst zwei, später drei, dann vier Individualisten, die alle, ökologisch gesprochen, reichlich Auslauf brauchen: kurz, ihre eigene Arbeitsweise haben und dabei gerne ihre ganz spezielle Kreativität entfalten würden. Und nun sieht sich jeder von ihnen mit der extremen Sachlichkeit editorischer Anforderungen konfrontiert. Und wenn er etwas schreibt, wie's

ja von ihm verlangt wird, rücken die andern zusammen und kritteln so lange an dem Geschriebenen herum, bis dieses sich endlich – revidiert und korrigiert – ins übergeordnete Ganze einfügt. Eine historisch-kritische Gesamtausgabe besteht ja nicht aus einer Serie von Sammelbänden mit mehr oder weniger innovativen Einzelaufsätzen, sondern aus einem durchstrukturierten Verbund, in dem jedes Kapitel eines jeden Buches seine klar bestimmte Funktion erfüllt. Auch sollte, was im ersten Band versprochen wurde, im letzten noch eingehalten werden. Um das einigermassen zu erreichen, haben immer *alle* Teammitglieder an *allen* Bänden mitgewirkt. Trotzdem ergaben sich natürlich Spezialisierungen, so dass das Team bald zu einer Art Expertenstab avancierte und jedes Mitglied in seiner fachlichen Kompetenz letztlich unersetzbar geworden ist.

Nicht weniger wichtig waren aber das grosse Engagement und die Kooperationsbereitschaft, die alle, bei hoch gesetzter Schmerzlatte, bewiesen haben. Das war sicher die Grundvoraussetzung für das Zustandekommen dessen, was nun in einem Kompaktstapel von 1.50 Meter Breite vorliegt: 16000 Seiten, je etwa hälftig auf die Textbände und die Apparatbände verteilt; etwa 1500 Handschriften-Faksimiles mit diplomatischer Umschrift, über 160000 Varianten. Dazu kommen, nur elektronisch erfasst, die zeitgenössischen Rezensionen und v. a. eine grosse Menge von Briefdokumenten. Ein beträchtlicher Teil der Briefe wurde als Dokumentation zur jeweiligen Werkgeschichte in die Buchausgabe übernommen. Der Rest liegt brach und harrt als Material einer künftigen kritischen Briefausgabe.

In dem Anderthalb-Meter-Stapel, mit welchem ich aufgetrumpft habe, ist übrigens *Band 32* inbegriffen, der noch auf die Veröffentlichung wartet. Er enthält den Herausgeberbericht, diverse Register zur leichteren Orientierung und die leider unverzichtbare Errata-Liste: die Liste jener Fehler, die wir bis heute bereits entdeckt haben. Diesen Band hätten wir eigentlich lieber rückblickend, in ein paar Jahren nachgeschickt. Er wird aber, den heutigen Status reflektierend, in ein paar Monaten auslieferbar sein. Alles, was ich heute nicht erzähle, werden Sie darin nachlesen können.

Ich nehme mir nun, als abtretender Projektleiter, die Freiheit, alle diejenigen, die dem *Herausgeberteam* angehört haben, namentlich vorzustellen und ihnen dadurch meinen letztgültigen Dank abzustatten.

Ich beginne bei den schon erwähnten drei in editorischen Ehren Ergrauten (und schliesse mich hier mit ein). Der Zufall wollte es, dass wir (Thomas Binder, Karl Grob und ich) vor ziemlich genau 45 Jahren, an der *gleichen* Uni das *gleiche* Fach zu studieren begannen und beim *gleichen* Professor (Wolfgang Binder) promoviert haben. Dass wir uns eines Tages bei Gottfried Keller wieder begegnen könnten, hätten wir uns damals nicht träumen lassen.

- Der ruhigste von allen, *Thomas Binder*, war vom ersten Tag an mit einer 50%-Stelle dabei. Er ist der Briefexperte. Ihm verdanken wir die Transkription von nicht weniger als 4433 Briefdokumenten. Thomas Binder haben wir, neben anderem, auch die Erarbeitung von Kellers Aufsätzen aufgebürdet, woraus dann der sehr lesenswerte Band 15 entstanden ist.
- *Karl Grob*, mit dreieinhalb Monaten Vorsprung der Älteste, ist am spätesten, nämlich zum Millenniums-Wechsel, wieder zu uns gestossen. Er hat mir den aufwendigsten Teil der Elektronik abgenommen und sowohl die Bildreproduktion wie die Satzherstellung auf neue Geleise gebracht. Karl Grob wird weiterhin für den Ausbau und die Betreuung der Netz-Version der HKKA (eHKKA) besorgt sein. Und zwar im neuen Status eines Stiftungsrates.
- Von den Jüngeren hat nur *Peter Stocker* bis zum Schluss ausgeharrt. Er ist 1997 zur HKKA gekommen, und zwar aus der gefürchteten Freiburger Schule des Editions-Meisters Hans Zeller – also dazu prädestiniert, das methodische Gewissen der HKKA zu vertreten. Peter Stocker verdanken wir die editorische Aufwertung von Kellers Gelegenheitsgedichten (in Band 14), aber auch etwa die ausgefeiltesten diplomatischen Umschriften zu den Faksimiles der Nachlasstexte (mit Doppel- und Dreifachstreichungen und schräg durchgestrichenen Unterpunktierungen). Noch nicht pensionsreif, hat er den gewagten Sprung von Gottfried Keller zu Robert Walser geschafft und arbeitet nun im Berner Walser-Archiv.
- Die erste und tatsächlich einzige Frau in unserem Team war *Ursula Amrein*. Sie hat die allerersten Bände mitverantwortet, insbesondere den konzeptuell wichtigen Einführungsband und den *Sinngedicht*-Band. Ursula Amrein hat unser Projekt zwar viel zu früh wieder verlassen, hat aber – wie ich weiss – Keller und die HKKA nie vergessen und überall dafür lobbyiert. In naher Verbindung zur HKKA steht das von ihr herausgege-

bene Gottfried Keller-Handbuch, das im Metzler-Verlag erscheinen soll. Allerneuestens ist sie zur HKKA zurückgekehrt: als Vertreterin des Deutschen Seminars im Stiftungsrat.

- Das einzige Team-Mitglied, welches die deutsche Sprache ohne Schweizer-Akzent beherrschte, war *Peter Villwock*. Er hat nicht nur die Helvetismen aus den Apparatbänden vertrieben, sondern auch mit ausserordentlicher Akribie an den Kommentaren gefeilt. Von ihm geht die Anekdote, dass er den Setzer mit der Unterscheidung von normalen und kursiven Punkten geplagt haben soll. Peter Villwock kam 1996 von der Keller-Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlags zur HKKA und hat hier während sieben Jahren mitediert. Geschult an der HKKA-Edition von Kellers Studien- und Notizbüchern, ist er heute Herausgeber der Bertolt Brecht-Notizbücher. Am 20. Oktober hält er seine Antrittsvorlesung an der Universität Zürich: über Gottfried Keller natürlich.
- Zum Schluss nenne ich jemanden, der zwar nicht zum Herausgeberteam im engeren Sinn gehörte, aber seit Beginn an allen Arbeitssitzungen aktiv teilgenommen und sich bestens akklimatisiert hat. *Dominik Müller*, an der Uni Genf beheimatet, hat (wie Peter Villwock) an der Keller-Ausgabe des Deutschen Klassiker-Verlags mitgearbeitet und dort drei währschafte Bände produziert. Für die HKKA hat er mehrere Sonderbeiträge geliefert: über Kellers Malerei etwa – oder über die Vertonung von Keller-Gedichten (was ja ausgezeichnet zum heutigen Abend passt).

Neben den offiziellen Team- und Stabsleuten gab es noch eine ganze Reihe von weiteren Leuten, die als sogenannte «Hilfskräfte», über kurze oder längere Zeit, mitgeholfen haben: meistens beim Kollationieren: beim Vergleichen verschiedener Textfassungen, Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe. Namentlich erwähnen will ich hier zwei Personen, deren Sorgfalt und Eifer besonders beeindruckend war: das ist zum einen meine Mutter – sie wird diesen Dank nicht mehr vernehmen – und zum andern Herr Villwock Senior, der zu dieser Abschlussveranstaltung extra aus Deutschland angereist ist. (Eine Hoffnung für uns Ausgemusterte, dass auch im fortgeschritteneren Alter noch etwas Solides und Brauchbares zustande gebracht werden kann.)

Ein Manuskriptstück

Die Einladungskarte zu dieser Veranstaltung zeigt eine Collage aus ediertem Text, Manuskript und Variantenverzeichnis: ein Vorzeige-Beispiel, weil es sich hier um einen besonders bemerkenswerten editorischen Befund handelt, der geradezu zur Deutung und Interpretation auffordert. Das, was hingegen den Alltag der Editionsarbeit ausmacht, ist bei weitem nicht so spektakulär, und es bräuchte Zeit, sich darauf einzulassen, um auch gerade darin das Wesentliche nachweisen zu können. Ich bleibe daher beim Offensichtlicheren, will aber dieses nur kurz aufgreifen, um dann ein schnelles und anständiges Ende zu finden.

Es geht um den oft diskutierten Schluss der 2. Fassung des *Grünen Heinrich*. Der Ich-Held, Heinrich, der 1855 (in der ersten Fassung) verstorben ist, darf hier, 1879, den Roman überleben. Er trifft sogar seine alte Geliebte, Judith, wieder, geht mit ihr einen Freundschaftspakt ein und wird schliesslich auch sie überleben. Das Manuskript endet mit dem kurzen Absatz:

Ich hatte ihr [Judith] einst zu ihrem großen Vergnügen das geschriebene Buch meiner Jugend geschenkt. Ihrem Willen gemäß habe ich es aus dem Nachlaß wieder erhalten und, um zu prüfen, wie alt ich geworden sei, den andern Theil dazu gefügt.¹

Ich kann mich nicht über den kompositorischen Trick auslassen, mit dem Keller hier die Doppelung des Romans in eine überlange Jugendgeschichte einerseits und einen kürzeren Hauptteil andererseits poetisch legitimiert. Irritiert hat mich – bis heute – etwas anderes, nämlich der seltsame Einschub «um zu prüfen, wie alt ich geworden sei». Obwohl ich, wie bemerklich, selber gerne über das Altern rede, habe ich dennoch diesen Einschub nie recht verstanden. Und so war ich denn froh über jene andere Version des Schlusssatzes, die sich im Druck findet:

Ihrem Willen gemäß habe ich es aus dem Nachlaß wieder erhalten und den andern Theil dazu gefügt, um noch ein Mal die alten grünen Pfade der Erinnerung zu wandeln./ Ende.²

¹ Vgl. die Reproduktion in HKKA 20, S. 462, unten S. 43.

² Der grüne Heinrich. Roman von Gottfried Keller. Neue Ausgabe in vier Bänden. Bd. 4. Stuttgart: Göschen 1880, S. 396 (HKKA 3, S. 281).

Das sitzt! Das war Kellers rettender Einfall, der den Schluss an den Anfang zurückbindet und das Eingangsbild vom Dorffriedhof evoziert. Dort wächst auf der von Gebeinen durchsetzten Erde «das grünste Gras»: als ein pures Wuchern der Natur, dem kein Erinnern abzugewinnen ist.³ Stoff mehr als genug für die Interpretenseele. – Mich, als Editor, hat aber nicht weniger angerührt, dass jener Einfall seine Spur deutlich sichtbar auf der Manuskriptseite hinterlassen hat.

Aber wie? – Während der Niederschrift des Manuskripts wusste Keller selbst noch nichts davon. Der Einfall kam ihm erst während der Durchsicht der Korrekturbogen. Obwohl diese im Druckprozess verbraucht wurden und daher nicht erhalten sind, haben wir Kenntnis von Kellers darin vorgenommenen Änderungen. Und zwar einzig deshalb, weil Ferdinand Weibert, Kellers wahrlich engagierter Verleger, alle Korrekturen – bis zum letzten Buchstaben – fein säuberlich aus den Druckbogen ausgeschnitten und in Kellers Manuskript eingeklebt hat. Das Manuskript selbst hat er sorgfältig aufbewahrt und damit für die Nachwelt – und die HKKA – erhalten. So können *wir* denn auf der Zentralbibliothek – oder in Band 20 der HKKA – oder auf der Gottfried Keller-Homepage (www.gottfriedkeller.ch) jene letzte Manuskriptseite einsehen: mit der von Weibert säuberlich eingeklebten Korrektur (vgl. Abb.).⁴

Ferdinand Weibert war, wenn man so will, der erste historisch-kritische Herausgeber des *Grünen Heinrich*. Um so mehr gehört es zur Aufgabe der Historisch-Kritischen Gesamtausgabe, solche wunderlich-wunderbaren Dinge aufzudecken und – mindestens für die Lebenslänge der Edition – in sachlicher Schlichtheit daran zu erinnern.

³ Ebd., Bd. 1, S. 1 f. (HKKA 1, S. 11 f.).

⁴ Die Abbildung zeigt oben den Schluss der publizierten 2. Fassung des *Grünen Heinrich* (HKKA 3, S. 281), darunter die letzte Seite des Druckmanuskriptes (H2) mit den von Weibert eingeklebten Keller-Korrekturen (ZB: Ms. GK 13); zuunterst den entsprechenden Auszug aus dem Variantenverzeichnis (HKKA 20, S. 461).

Einundachtzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2012

Vorstand

Der Vorstand führte am 4. Juni und unter der Leitung des neuen Präsidenten Manfred Papst am 27. November Sitzungen zur Behandlung der laufenden Geschäfte durch.

Bericht des Quästors

Die Rechnung für das Jahr 2012 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 2011		CHF 69219.14
Zuzüglich Einnahmen 2012	CHF 25774.25	
Abzüglich Ausgaben 2012	CHF 16907.59	
Einnahmenüberschuss	CHF 8866.66	CHF 8866.66
Vermögen am 31. Dezember 2012		CHF 78085.80

Der Mitgliederbestand Ende 2012 betrug: 2 Ehrenmitglieder, 5 Freimitglieder, 2 Mitglieder auf Lebenszeit, 560 Einzelmitglieder bzw. Paarmitglieder und 34 Kollektivmitglieder; gesamthaft 603 Mitglieder gegenüber 606 im Vorjahr.

Die Mitgliederbeiträge ergaben ein Gesamttotal von CHF 19990.00 zuzüglich Spenden von CHF 1905.65. Stadt und Kanton Zürich haben uns eine Subvention von CHF 1000.00 bzw. 1100.00 zukommen lassen.

Die Spendensammlung der Mitglieder für die permanente Gottfried Keller Ausstellung ergab 2011 und 2012 insgesamt einen Betrag von CHF 76288.35.

Historisch-Kritische Keller-Ausgabe (HKKA)

Im Berichtsjahr sind die Apparatbände 25 und 26 zu den *Gesammelten Gedichten* sowie der Apparatband 27 zu den *Frühen Gedichtsammlungen* erschienen. Der Abschlussband der Gesamtedition (Band 32) wird den Herausgeberbericht und einen Überblick zur Geschichte und Organisation der HKKA sowie einen ausführlichen Registerteil enthalten. Dieser Band lag im Dezember des Berichtsjahrs redaktionell abgeschlossen vor und soll im Jahr 2013 erscheinen. Der Stiftungsrat bleibt in verkleinerter Zusammensetzung weiterhin bestehen. Er soll die Lieferbarkeit der Buchausgabe für rund zehn Jahre sichern und den Vertrieb sowie die Lagerung der Bestände überwachen. Ferner sollen die Daten der elektronischen Edition zugänglich gemacht und gepflegt werden. Auch die Urheberrechte werden vom Stiftungsrat wahrgenommen. Die Gottfried Keller-Gesellschaft ist im Stiftungsrat weiterhin durch ihr Vorstandsmitglied Rainer Diederichs vertreten. Neu hinzugekommen ist Ursula Amrein als Vertreterin des Deutschen Seminars der Universität Zürich, welches für das Hosting der elektronischen HKKA zuständig ist. Mit dem Abschluss der Ausgabe geht auch ein wichtiger Zweckartikel unserer Gesellschaft in Erfüllung, welche die Aufgabe hat, bei kritischen Ausgaben mitzuwirken.

Zum Abschluss der Historisch-Kritischen Keller-Ausgabe luden der Zürcher Stadtrat und der Regierungsrat zu einer öffentlichen Feier ins Stadthaus Zürich ein. Zahlreiche Presseartikel aus allen Landesteilen der Schweiz befassten sich mit diesem Meilenstein der Editions-geschichte, der in zwanzig-jähriger Arbeit des Herausgeberteams unter der Leitung von Walter Morgenthaler entstanden ist, und bezeichneten diese Herkulesaufgabe als ein nationales literarisches Monument. Auch das Schweizer Fernsehen brachte in der Sendereihe *Einstein* einen Beitrag über diese herausragende Editionsleistung.

Gottfried Keller Ausstellung

Die wechselvolle Geschichte, für Gottfried Keller eine Dauerausstellung in Zürich zu finden, fand Ende 2005 mit der Auflösung der letzten Keller-Ausstellung in der Schweizerischen Kreditanstalt (heute Credit Suisse) am Werdmühleplatz einen siebenjährigen Stillstand. Ein Initiativkomitee, bestehend aus Mitgliedern der Gottfried Keller-Gesellschaft und der Zunft Hottingen, suchte daraufhin nach anderen Räumlichkeiten für eine ständige

Keller-Ausstellung in Zürich. Viele Gespräche wurden geführt und Lokali-
täten geprüft.

Nun gibt es eine überzeugende Lösung: Die neue ständige Ausstellung wurde Ende November in der Bank Schroder, Central 2, in Zürich eröffnet. Sie ist montags bis freitags von 8 bis 17 Uhr in einem separaten Raum gleich neben dem Haupteingang zu sehen. Die Raumgrösse ermöglicht auch den Besuch durch kleine Gruppen und Schulklassen. Die Ausstellungsgegenstände stammen vorwiegend von der Zentralbibliothek Zürich. Dazu gehören zeitgenössische Porträts und Stadtansichten, ein Autograph des vielleicht berühmtesten Kellergedichts *Abendlied*, Erstdrucke sowie seltene Ausgaben von Kellers Werken mit Mobiliar aus dem letzten Arbeitszimmer, Ehrengaben und persönliche Gegenstände. Zitate und Erläuterungen führen zu Kellers Werk und Gedankenwelt hin. Die Ausstellung wurde von unserem Ehrenmitglied Bruno Weber konzipiert, der auch die Begleitbro-
schüre von 52 Seiten verfasste. Die Ausstellungseröffnung löste ein breites Presseecho bis nach Deutschland aus. Eine Multimediaschau über Gottfried Kellers Leben, sein Umfeld und die Werke ist in Vorbereitung. Die Ausstel-
lung soll zu einem lebendigen Treffpunkt von Kellerfreunden werden.

Veranstaltungen

Der Herbst stand für unsere Mitglieder ganz im Zeichen von Gottfried Keller:

- 1. September: Der Kanton Zürich beteiligte sich erstmals an der schon traditionellen *Langen Nacht der Zürcher Museen*, zu der auch die Mitglieder unserer Gesellschaft geladen waren. Der offizielle Eröffnungsakt der Langen Nacht fand mit viel politischer Prominenz im Rathaus statt, dort wo einst Gottfried Keller als Staatsschreiber amtierte. Der Eröffnung folgten eine Lesung von Kellertexten sowie ein Podiumsgespräch mit namhaften Politikern. Ausgangspunkt dieses Podiums waren von der Keller-Gesellschaft ausgesuchte Texte, in denen Keller das politische Zürich zu seiner Zeit als Staatsschreiber schildert. So konnte man eine Reflexion der Politik von gestern und heute provozieren. Alle Türen des Rathauses standen während dieser Nacht offen und boten den zahlreich erschienenen Keller-Mitgliedern die Möglichkeit, «ihr Versammlungslokal» genauer zu inspizieren und dabei viel Neues zu erfahren.

- 12. bis 15. September: Reise der Keller-Gesellschaft nach Wien. Es gab für uns gute Gründe nach Wien zu reisen. Gottfried Keller verbrachte im Sommer 1874 drei entspannende Wochen in Wien, wo er bei seinen Freunden Marie und Adolf Exner wohnte, die er bereits in Zürich kennen gelernt hatte und denen er sein Leben lang verbunden blieb. Der Briefwechsel mit den beiden Geschwistern erschien unter dem Titel *Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit*. Der eigentliche Höhepunkt der Reise war der Besuch an der Josefstädterstrasse 17, wo Gottfried Keller im Gartenhaus gewohnt hatte. Die Nachfahren von Marie von Frisch, geb. Exner, Herr und Frau Herwig und Greti Frisch, empfingen unsere ganze Reisegruppe in ihrem Haus, wo es noch viele Reminiszenzen an Gottfried Keller gab, die sie zu einer kleinen Ausstellung zusammengetragen hatten. Ein anderer Hausbewohner, ein Bariton namens Georg Lehner, sang für uns Kellerlieder, vorwiegend in der Vertonung von Johannes Brahms, der früher auch ein Gast des Hauses war. Es war ein denkwürdiger Nachmittag mit liebenswürdiger Bewirtung und guten Gesprächen. Begegnungen mit dem imperialen Wien liess selbst Schweizer Herzen höher schlagen. Die Prunkräume der Albertina oder die einzigartigen Schätze der Hofburg gaben einen Einblick in das Herrscherhaus Habsburg, das einst auch für die Schweizer Geschichte bedeutungsvoll war. Die Reise war mit 36 Teilnehmern schon nach kurzer Zeit ausgebucht.

- 19. September: Die bereits erwähnte öffentliche Feier zum Abschluss der Historisch-Kritischen Keller-Ausgabe versammelte viele Kellerfreunde von nah und fern. Auch die Mitglieder unserer Gesellschaft waren zu diesem Anlass eingeladen. Nach den Begrüßungsreden von Stadtpräsidentin Corine Mauch und Regierungsrat Martin Graf wurde die HKKA von drei Kellerforschern vorgestellt, deren Ausführungen im vorliegenden Heft der *Mitteilungen* abgedruckt sind. Das musikalische Programm der Feier, mit Musik von Othmar Schoeck und Johannes Brahms, war ganz auf Gottfried Keller abgestimmt.

- 29. und 30. November: Die Keller-Gesellschaft bedankte sich bei all jenen Mitgliedern, die für die neue Keller-Ausstellung Geld gespendet hatten, mit einer Ausstellungsbesichtigung und einem Umtrunk. Für nahezu 200 Spender war die Ausstellungs-Räumlichkeit für eine gemeinsame Eröffnungsfeier zu klein. Mit einem zeitlich gestaffelten Besuch während zehn Stunden war es aber möglich, mit den Spendern direkte Kontakte zu pflegen und ihnen die Ausstellung zu zeigen.

Herbstbott

Der lang anhaltende Winter 2012/13 setzte bereits mit dem Herbstbott ein: Ganz Zürich präsentierte sich an diesem Sonntagmorgen schneeweiss und bitterkalt. Trotzdem strömten die Mitglieder in hellen Scharen ins Rathaus. Denn das Programm des Herbstbotts klang verheissungsvoll. Der Festvortrag von Walter Morgenthaler über *Nachlaßmarder und Trüffelhunde* weckte Neugierde, auch wenn es nicht um ein zoologisches Phänomen, sondern um den Einblick in Aufbau und Zielsetzung der HKKA ging. Dem Festredner gelang das Kunststück, dem Publikum Kellers Lebenswerk in vierzig Minuten auf verständliche und didaktisch kluge Art näher zu bringen und in die Arbeitsweise des Editionsteams einzuführen. Begeisterung findet immer wieder das Ensemble Pyramide mit der musikalischen Umrahmung des Herbstbotts. Auf Einladung des Ensembles hatte diesmal der Präsident das Musikprogramm zusammengestellt. Seine Wahl fiel auf Mozarts Quartett in F-Dur KV 370 sowie ein Quartett von Jean Françaix für Englischhorn, Violine, Viola und Violoncello.

Im geschäftlichen Teil ging es vor allem um die Wahl eines neuen Präsidenten. Der scheidende Präsident bekannte, wie er das Amt stets als bereichernd und schöpferisch empfunden habe und dafür dankbar sei, dass er im Teamwork mit dem Vorstand manche Neuerung einführen konnte. Nicht aus Altersmüdigkeit, sondern im Wissen um die Fruchtbarkeit des Wechsels wolle er das Präsidentenamt in jüngere Hände legen. Zur Wahl des neuen Präsidenten stand auf Vorschlag des Vorstands die Kandidatur von Manfred Papst, dessen biographische Daten in der Einladung zum Herbstbott abgedruckt waren. Eine noch überzeugendere und humorvolle Vorstellung seiner selbst hatte der Kandidat im Jahr zuvor mit seiner glanzvollen Festansprache über Gottfried Keller und Theodor Storm gegeben. Als früherer Präsident der schweizerischen Thomas-Mann-Gesellschaft verfügt er zudem über viele Erfahrungen für sein neues Amt. Die Versammlung wählte ihn daraufhin mit begeisterter Akklamation zum neuen Präsidenten. Zum Schluss des geschäftlichen Teils meldete sich unser Vorstandsmitglied Denise Wagner zu Wort mit einer ebenso herzlichen wie freundschaftlichen Rede über die Tätigkeit des scheidenden Präsidenten für die Gottfried Keller-Gesellschaft. Ihre Worte fanden ein dankbares Echo im lang anhaltenden Applaus der Anwesenden, der im spontan geäußerten Vorschlag gipfelte, Rainer Diederichs zum Ehrenmitglied der Gottfried Keller-Gesellschaft zu ernennen. Der neu gewählte Präsident nahm diesen Vorschlag gleich als erste Amtshandlung an und erzielte sofort ein einstimmiges Ergebnis.

Zum Abschluss des Herbstbotts konnten die Mitglieder gleich zwei Publikationen als «Bhaltis» mitnehmen:

- Ursula Amrein, Wolfram Grodeck und Karl Wagner (Hg.): Tradition als Provokation. Gottfried Keller und Robert Walser. Zürich: Chronos, 2012.
- Die Veröffentlichung dieses Tagungsbandes ermöglichte die Kulturstiftung Landis und Gyr sowie die Pro Medica Stiftung Chur durch ihre Beiträge an die Druckkosten.
- Bruno Weber: Zu Gottfried Keller auf den alten grünen Pfaden der Erinnerung. Herausgegeben von der Gottfried Keller-Gesellschaft und der Zunft Hottingen. Zürich 2012. – Das Begleitheft zur Keller-Ausstellung wurde von der Zürcher Kantonalbank finanziert.

Verschiedenes

Die Gottfried Keller-Gesellschaft unterstützte die Publikation eines SJW-Heftes zur Geschichte des Meretleins aus dem *Grünen Heinrich* (Kapitel 1.05). Die kurze Erzählung ist in den vier Landessprachen der Schweiz erschienen, illustriert von Laura Jurt und eingeleitet mit einem Vorwort unseres Vorstandsmitglieds Hildegard E. Keller. Zielgruppe: ab 9–10 Jahren und interessierte Erwachsene.

Der Vorstand sprach sich ferner für eine finanzielle Unterstützung einer Übersetzung von Kellers *Romeo und Julia auf dem Dorfe* ins Portugiesische aus. Dafür vorgesehen ist der brasilianische Germanist Marcus Mazzari.

Rainer Diederichs

Ein Vierteljahrhundert für Gottfried Keller

Zum Rücktritt von Rainer Diederichs als Präsident
der Gottfried Keller-Gesellschaft

Denise Wagner-Landolt

Verehrte Keller-Freunde

Gestatten Sie mir zum Rücktritt unseres hochangesehenen, verehrten Präsidenten, Herrn Dr. Rainer Diederichs, einen Rückblick über die vergangenen 25 Jahre:

Rainer Diederichs wurde im Jahre 1987 in den Vorstand der Gottfried Keller-Gesellschaft gewählt. Damals war der für uns alle unvergessliche Prof. Dr. Hans Wysling Präsident. Von 1991–1999, während der Präsidentschaft von Egon Wilhelm, wirkte Rainer Diederichs als Aktuar. Die beiden waren ein wunderbares Team und auch gute Freunde. Umso schmerzlicher traf Rainer Diederichs der plötzliche Tod von Egon Wilhelm.

Rainer Diederichs übernahm sofort alle präsidentialen Geschäfte und wurde beim nachfolgenden Herbstbott, im Jahr 2000, zum Präsidenten gewählt.

Die Gesellschaft zählte damals etwa 400 Mitglieder, während der Amtszeit von Rainer Diederichs stieg diese Zahl auf über 600 Mitglieder: ein eindrucklicher Leistungsausweis!

Die Vorbereitung und Durchführung des jährlichen Herbstbotts bedeutet für Rainer Diederichs nicht nur Arbeit, sondern auch Freude und Genugtuung. Als er dieses ehrenvolle Amt zum ersten Mal als Präsident im Rathaus ausübte, kam es für ihn einer zweiten Einbürgerung gleich.

Es war das erklärte Ziel des neuen Präsidenten, die Gesellschaft lebendig und interessant für viele zu gestalten. So führte er z. B. den Apéro im Anschluss an das Herbstbott ein, damit die Keller-Freunde einander kennen lernen und miteinander sprechen können. Eindrücklich bleiben für uns sein souveräner und respektvoller Gebrauch der deutschen Sprache, seine gepflegte, von feinem Humor geprägte Ausdrucksweise, sein Wohlwollen und sein offenes Zugehen auf die Mitmenschen.

Seine tiefe Verbundenheit mit der Welt der Bücher und der Literatur führte zu neuen, interessanten Verbindungen:

Im Jahr 2006 fand in Zürich das internationale Symposium *Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne* statt. Zwei Reisen – nach Berlin und in die Mark Brandenburg – in den Jahren 2007 und 2008 waren die Folge der fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen der Gottfried Keller-Gesellschaft und den Mitgliedern der Fontane-Gesellschaft. Literarische Erlebnisse, die bei den Mitreisenden einen unauslöschlichen Eindruck hinterliessen. Weitere Reisen führten 2008 nach Marbach ins Literaturarchiv und 2009 nach Bern in die Nationalbibliothek sowie ins Zentrum Dürrenmatt nach Neuchâtel. 2010 fand eine Reise nach Weimar statt, 2011 das «Schweizerreisli» über den Vierwaldstättersee und nach Luzern. Bei dieser Exkursion wurde Rainer Diederichs massgeblich von unserer Aktuarin, Frau Prof. Ursula Amrein unterstützt. Die Tagung *Tradition als Provokation. Gottfried Keller und Robert Walser*, welche von der Gottfried Keller-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Robert Walser-Gesellschaft 2011 durchgeführt wurde, war ein grosser Erfolg. Dieses Jahr schliesslich folgten 34 Mitglieder der Keller-Gesellschaft *Gottfried Kellers Spuren in Wien* – alle diese Reisen wurden von Rainer Diederichs zusammen mit seiner liebenswürdigen Gattin Anka auf das Vortrefflichste organisiert und geleitet.

Neben vielen weiteren Aufgaben begleitete Rainer Diederichs ex officio als Vizepräsident die Herausgabe der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA).

Eine herausfordernde und zeitintensive, sich über Jahre hinziehende Arbeit war die Suche nach einem geeigneten Ort und die Konzeption einer dauerhaften Gottfried Keller-Ausstellung in Zürich. Zusammen mit der Zunft Hottingen ist nach vielen aufwendigen Versuchen nun dieses Ziel Anfang Dezember 2012 zum Glück erreicht worden.

Rainer Diederichs hat das Amt des Präsidenten mit grosser Hingabe, persönlichem Engagement, mit Freude und Sachkompetenz ausgefüllt. Seine konziliante Führung garantierte innerhalb des Vorstandes ein kollegiales Einvernehmen. So danken wir Herrn Dr. Rainer Diederichs für seine unermesslichen Verdienste um das Wohl der Gottfried Keller-Gesellschaft und gleichzeitig für seine Bereitschaft, uns als Vorstandsmitglied weiterhin zu inspirieren und kompetent zu begleiten.

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
- 1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
- 1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
- 1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
- 1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
- 1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
- 1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
- 1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
- 1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
- 1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
- 1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
- 1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
- 1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
- 1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
- 1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
- 1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
- 1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
- 1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Züricher Novellen
- 1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft
- 1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
- 1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64
- 1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
- 1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
- 1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
- 1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
- 1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
- 1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors
- 1960 Prof. Dr. Lothar Kempster, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers
- 1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen
- 1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
- 1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
- 1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
- 1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
- 1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
- 1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
- 1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
- 1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart

- 1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit
- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschantende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschenstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: Georg und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Prof. Dr. Ursula Amrein, «Süße Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs Bauernspiegel und Kellers Grüner Heinrich – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg, Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählergenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann, Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit

- 2001 Prof. Dr. Peter Utz, Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller
- 2002 Peter Bichsel, Drei Ellen guter Bannerseide
- 2003 Prof. Dr. Eda Sagarra, Die Macht einer Mutter: Gotthelfs Roman Anne Bäbi Jowäger
- 2004 Prof. Dr. Ursula Pia Jauch, Gottfried Keller trinkt Bier mit Ludwig Feuerbach und «Gott hält sich mäuschenstill». Vom vermeintlichen Verlust des frommen Gemüts
- 2005 Urs Widmer, «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen»
- 2006 Prof. Dr. Werner Welzig, Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller
- 2007 Prof. Dr. Wolfram Groddeck, Traumwelten in Gottfried Kellers Roman *Der grüne Heinrich*
- 2008 Prof. Dr. Rüdiger Görner, «Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns». Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität
- 2009 Dr. Dr. h. c. Regine Schindler, «Die Frau Gottfried Keller». Johanna Spyri und der Zürcher Dichterkreis
- 2010 Prof. Dr. Peter Sprengel, «Kellers Kunst ist im wesentlichen jugendlich.» Keller-Verehrung im deutschen Naturalismus
- 2011 Manfred Papst: «Meine dummen Späße betreffend». Zur Beziehung zwischen Gottfried Keller und Theodor Storm
- 2012 Dr. Walter Morgenthaler: Nachlaßmarder und Trüffelhunde. Zum Abschluss der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA)
- 2013 Dr. Eva Martina Hanke: «Ein sehr begabter Mensch, aber auch etwas Friseur und Charlatan» – Richard Wagner in Gottfried Kellers Zürich

BEITRÄGERINNEN UND BEITRÄGER

Prof. Dr. Michael Böhler
route de Sonzier 40
1822 Chernex

Dr. Rainer Diederichs
Hadlaubstr. 42
8044 Zürich

Prof. Dr. Peter von Matt
Hermikonstrasse 50
8600 Dübendorf

Dr. Walter Morgenthaler
Postfach
4005 Basel

Manfred Papst
NZZ am Sonntag
Postfach
8021 Zürich

Prof. Dr. Karl Pestalozzi
Strengigässli 17
4123 Allschwil

Lic. phil. Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstrasse 10
8044 Zürich



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT ZÜRICH

Einladung zum Herbstbott

Sonntag, 27. Oktober 2013, 10.15 bis 12.30 Uhr
Rathaus Zürich, Limmatquai

Eröffnungswort von Manfred Papst, Präsident

W. A. Mozart 1756–1791
Divertimento Es-Dur KV 563
für Violine, Viola und Violoncello
Andante – Menuetto: Allegretto

Rede von Dr. Eva Martina Hanke (Zürich):

**«Ein sehr begabter Mensch, aber auch
etwas Friseur und Charlatan»**

Richard Wagner in Gottfried Kellers Zürich

Richard Wagner: *Träume* aus den Wesendonck-Liedern

Franz Liszt: *Am Grabe Richard Wagners*

Richard Wagner: *In das Album der Fürstin Metternich*

Richard Wagner: *Zürcher Vielliebchen-Walzer*

für Oboe, Violine, Viola und Violoncello

in einer Bearbeitung von Markus Brönnimann für den heutigen Anlass

*Ensemble Pyramide: Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jacoby (Violine),
Muriel Schweizer (Viola), Anita Jehli (Violoncello)*

Apéro im Anschluss an das Herbstbott

Geschäftlicher Teil:

1. Protokoll
2. Mitteilungen
3. Jahresrechnung 2012 und Revisionsbericht
4. Jahresbericht 2012
5. Verschiedenes

Eintritt frei. Gäste willkommen!

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis von Fr. 8.– für Mitglieder und Fr. 12.– für Nichtmitglieder bezogen werden.

